

Lehre und Wehre.

Jahrgang 65.

Juli 1919.

Nr. 7.

Jener harte Knoten im Hebräerbrieſ.

Bekanntlich hat Luther die Epistel an die Hebräer zu den deuterokanonischen Büchern des Neuen Testaments gerechnet. Er sagt in seiner Vorrede zu dem Brief: „Bisher haben wir die rechten, gewissen Hauptbücher des Neuen Testaments gehabt. Diese vier nachfolgenden aber haben vorzeiten ein ander Ansehen gehabt.“ Einerseits gibt er der Epistel das hohe Lob: „So ist's je eine ausblündige, feine Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das Alte Testament fein und reichlich auslegt, daß es offenbar ist, sie sei eines trefflichen, gelehrten Mannes, der ein Jünger der Apostel gewesen, viel von ihnen gelernt und fast im Glauben erfahren und in der Schrift geübt ist.“ Dennoch mag er sie nicht den kanonischen, unbezweifelt apostolischen Schriften gleichstellen. Dafür gibt er zwei Gründe an. Der eine Grund ist der, daß der Verfasser unbekannt ist. Er sagt: „Und aufs erste, daß diese Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli noch einiges Apostels sei, beweist sich dabei, daß im 2. Kapitel, V. 3 stehet also: ‚Diese Lehre ist durch die Apostel, so es selbst von dem Herrn gehört haben, auf uns kommen und blieben.‘ Damit wird es klar, daß er von den Aposteln redet als ein Jünger, auf den solche Lehre von den Aposteln kommen sei, vielleicht lange hernach. Denn St. Paulus, Gal. 1, 1, mächtiglich bezeugt, er habe sein Evangelium von keinem Menschen noch durch Menschen, sondern von Gott selber.“ Dieses Bedenken stößt ihn aber nicht so sehr. Er sagt am Schluß seiner Vorrede: „Wer sie aber geschrieben habe, ist unbewußt, wird auch wohl unbewußt bleiben noch eine Weile; da liegt auch nichts an. Uns soll begnügen an der Lehre, die er so beständiglich aus und in der Schrift gründet und gleich einen rechten, feinen Griff und Maß zeigt, die Schrift zu lesen und zu handeln.“

Der Hauptanstoß ist für ihn ein anderer. Er schreibt: „Über das hat sie einen harten Knoten, daß sie am sechsten und zehnten Kapitel stracks verneint und versagt die Buße dem Sünder nach der Taufe und Kap. 12, 17 spricht, Esau habe Buße gesucht und doch nicht funden,

welches, wie es lautet, scheint wider alle Evangelien und Episteln St. Pauli zu sein. Und wiewohl man mag eine Glosse darauf machen, so lauten die Worte doch so klar, daß ich nicht weiß, ob's genug sei.“ Was Luther an den genannten Stellen gelehrt fand, war derart, daß sein im Evangelium lebendes und webendes Herz davon abgestoßen wurde als von etwas, was die Heilige Schrift sonst nicht sage, was sich zu dem Evangelium nicht reime, was die Herrlichkeit der Liebe, Gnade und Langmut Gottes, die doch sein Hauptruhm ist, trübe und dem Sünder den Trost verkürze, während doch das Absehen der Schrift ist, daß niemand an der Seligkeit zu verzweifeln braucht noch verzweifeln soll, sondern daß wir zu allen Zeiten Trost und Hoffnung haben, Röm. 15, 4. Daher wundert uns sein Schlufurteil nicht: „Und ob er wohl nicht den Grund legt des Glaubens, wie er selbst zeugt, Kap. 6, 1, welches der Apostel Amt ist, so bauet er doch sein drauf Gold, Silber, Edelsteine, wie St. Paulus 1 Kor. 3, 12 sagt. Deshalb uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untergemenet werde, sondern solche seine Lehre mit allen Ehren aufnehmen, ohne daß man sie den apostolischen Episteln nicht allerdinge gleichen mag.“

Wir wollen uns nun die drei genannten Stellen kurz vorführen; da mag dann jeder für sich urtheilen, ob der harte Knoten an den Stellen wirklich vorliegt, oder ob die Erklärung der Stellen, wie sie bald in der lutherischen Kirche herrschend wurde, begründet ist, oder ob es nur eine Glosse sei, von der man wenigstens mit einer Ungevißheit im Herzen sagen muß, daß man nicht wisse, ob sie genug sei. Davon wird es auch abhängen, ob man dem Urtheil Tholucks beistimmen kann: „Man bemerkte indes wohl, daß Luther das παραλίπειν hier (Kap. 6) und ἀμαρτάνειν (Kap. 10) von allen groben Sünden verstand, wie Ehrh=stomus und Theodoret, und nicht von dem peccatum in Spiritum Sanctum; in der Stelle 12, 17 mißverstand er aber gänzlich das Wort μετάνοια. Nach den später in der von ihm benannten Kirche geltend gewordenen Erklärungen würde er in den Stellen nichts Anstößiges gefunden haben.“

Die erste zu behandelnde Stelle ist Kap. 6, 4—8. Der ganze Abschnitt 5, 11—6, 20 ist eine Digression. Wenn dieser ganze Passus herausfiel, würde die in 5, 10 unterbrochene Abhandlung in 7, 1 ganz glatt, ohne die geringste Störung ihren Fortgang nehmen. Der Verfasser unterbricht sein Thema zu einer längeren persönlichen Auslassung an und über seine Leser. Die Abschweifung enthält eine „Rüge geistlicher Trägheit, Warnung vor Abfall vom christlichen Glauben und Ermunterung zu beharrlichem Streben nach Vollgewißheit der Christen=hoffnung“. (Keil.) Die ganze Epistel ist Wort der Ermahnung (13, 22) an Christen jüdischer Herkunft, die in Gefahr standen, an Christo und dem Evangelium irre zu werden und ins Judentum zurück= und damit zum Unglauben abzufallen. Der Verfasser hat ihnen vorgeführt, daß das Evangelium des Neuen Testaments Gottes Schlußoffenbarung ist,

sein höchstes und letztes Wort an die Menschen, das uns geworden ist durch den Sohn Gottes, der größer ist als alle Propheten, höher als die Engel, ein Prophet größer als Moses. Nun will er zu seinem zweiten und Hauptteil übergehen und ausführen, daß Jesus der Hohenpriester ist des Neuen Testaments, der darin an Melchisedek sein Vorbild hat, daß er ein ewiges Priestertum hat, das Erfüllung und Ende des levitischen Priestertums ist, der ein einziges, nicht zu wiederholendes Opfer gebracht hat, durch welches die Sünde wirklich ewig aus dem Wege getan und die durch ihn Geheiligten zur ewigen seligen Vollkommenheit geführt werden. Als solchen will er Jesum aufweisen aus dem Alten Testament selbst. Er hat eben das Wort, den unverbrüchlichen Gotteschwur an den Messias, Ps. 110, angeführt: „Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Er will nun darlegen, was das heißt, will die Parallele zwischen Melchisedek und Jesu ziehen und ausführen. Das wird ihn so recht in das Herz der christlichen Lehre führen und seinen Lesern, wenn sie das gefaßt haben, das Gelüste vertreiben, von dem wirklichen Wesen und Körper in Christo, von der Herrlichkeit der Erfüllung, zurückfallen in das Vorbild, in Schatten und Umrisse des Alten Testaments, die jetzt überholt sind von dem in Christo erschienenen Wesen. Aber er weiß, diese Darlegung, wie er sie vorhat, ist nicht leicht, gerade solchen Leuten gegenüber, wie seine Leser sind. Die Sache, wie er sie auszuführen gedenkt, ist nicht leicht, das gehört nicht zum Abc der christlichen Lehre, zur grundlegenden Verkündigung des Evangeliums, ist nicht Milch für Kinder, sondern starke, feste Speise, setzt geistliches Verständnis voraus, erfordert Aufmerksamkeit und genaues Erwägen. Aber gerade das vermißt er an seinen Lesern. Er sagt: Darüber, *περὶ οὗ*, neutrum, über den Gegenstand, die Sache, die wir vorhaben, darüber haben wir eine Rede oder Abhandlung, *λόγος*; die haben wir, haben sie vor, wollen sie euch geben. Diese Darlegung ist einmal *πολύς*, viel, lang, sie läßt sich nicht mit wenigen Worten sagen. Sie ist außerdem noch schwer, deutlich verständlich zu machen. Die Sache ist ja selber nicht so einfach, sondern gehört zu der höheren und tieferen Erkenntnis, wie geförderte Christen sie haben sollten. Aber das gerade ist das Elend, daß seine Leser das noch nicht sind. Darum gibt er nur diesen einen Grund an für die Schwierigkeit der Abhandlung: weil ihr träge seid an euren Ohren, natürlich an christlichem Hören. Es fehlt euch so sehr die geistliche Aufmerksamkeit und das Verständnis. Ihr seid träge, schwerfällig geworden und seid es jetzt, *γεγονάτε*. Es hat bei euch einmal besser gestanden. Ihr seid nicht gewachsen in der Erkenntnis, sondern zurückgegangen. Und in Folge dieses Mangels am Lernen, Vernachlässigung der Übung eurer geistlichen Sinne, seid ihr jetzt stumpf geworden. Das ist trauriger Rückgang, Degeneration. Das ist ein bedauernswerter, tadelnswerter Zustand. Ihr, die ihr wegen der Zeit — wenn man auf die Zeit sieht, die ihr schon unterrichtet worden seid —

Lehrer ſein ſolltet (*δοτεῖσθε*, das ſolltet ihr ſein, das dürfte man von euch erwarten), habt ſtatt deſſen nötig, daß euch jemand (*τις*, er ſtellt keine hohen Anforderungen an die Wiſſenſfülle des Lehrers) die allererſten Anfangsgründe der Reden Gottes lehre. Ihr ſeid wieder Leute geworden, die Milch nötig haben und nicht feſte Speiſe. So rede ich mit Recht zu euch. Denn das iſt im natürlichen und im bildlichen Sinne ſo: wer an Milch Anteil hat, daran ſeine Nahrung findet, der iſt unerfahren in rechtschaffener Rede; denn er iſt ein Kind. Vollkommenen gibt man feſte Speiſe. Die Vollkommenen ſind Leute, die das ſind, was ſie um dieſe Zeit ſein ſollten, nicht im Waſtstum ſtehengebliebene Kinder, ſondern Erwachſene, bei denen das Verſtändnis zugenommen hat, die wegen der *ἔξως*, des habitus, der durch Gebrauch und Gewöhnung erlangten Fertigkeit, geübte Sinneswerkzeuge, Verſtändnis, Auffaſſungsvermögen haben zur Unterſcheidung von gut und böſe. Deſhalb, *διό*, weil ihr nicht ewig *νήπιοι* ſein könnt und ſollt, ſondern die Trägheit ablegen und am Verſtändnis zunehmen müßt, wollen wir das Anfangswort über Chriſtus, das heißt, die chriſtliche Lehre in ihren erſten Anfängen oder Elementen, laſſen und auf die Vollkommenheit loſtſteuern. *Τελειότης*, der Zuſtand der *τέλειοι*, die nicht mehr Kinder ſind, ſondern Männer in Chriſto. *Φερώμεθα*, wie das lateiniſche feror, treiben, gezogen, hingeriſſen werden. Wir wollen uns eilig und eifrig daranmachen, mit Eifer danach trachten. Wir wollen nicht wieder Grund legen der Buße von den toten Werken und des Glaubens an Gott. Die Befehrung nach ihrem terminus a quo und ad quem, der Lehre vom Taufen und der Händeauflegung, der Auferſtehung der Toten und des ewigen Gerichts. Die Genitive *μεταβολας* uſw. geben das Material an, mit welchem der Grund gelegt wird. Dieſer Gegenſtände werden nun ſechs angeführt und immer zwei miteinander verbunden, ſo daß drei Paare entſtehen. Die gehören zum Fundament des Chriſtentums. Das erſte Paar gibt an: das Grunderfordernis des chriſtlichen Lebens, das zweite den Beginn, das dritte das Endziel deſſelben.

Bei dieſem Entſchluß ſeinerſeits und ſeiner Aufforderung an ſie, ſetzt an die höhere und tiefere Erkenntnis ſich heranzumachen, fügt der Verfaſſer dieſe Bedingung hinzu: „Und das wollen wir tun, wenn anders Gott es zuläßt.“ Das meint er nicht bloß, inſofern alles, auch die Vollführung guter Vorſätze, dem höheren Ratſchluß Gottes ſich unterordnet, wie Paulus 1 Kor. 16, 7 ſchreibt: „Ich hoffe, ich wolle etliche Zeit bei euch bleiben, ſo es der Herr zuläßt“, oder wie Jakobus 4, 15 einſchärft, daß man bei allem menſchlichen Vornehmen nicht einfach ſagen ſolle: Das und das wollen wir tun heute oder morgen oder übers Jahr, als ob man ſein eigener Herr wäre, und ohne zu bedenken, daß wir nicht wiſſen, was morgen ſein wird, daß unſer Leben ein Dampf iſt, der eine kleine Zeit währet danach aber verſchwindet. „Dafür ihr ſagen ſolltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.“ Der Verfaſſer meint alſo hier nicht: wenn Gott mir Zeit und Muße,

Freudigkeit, Kraft und Einsicht genug dazu verleiht. Den Grund für die bedingte Aussage gibt der folgende Satz mit γὰρ an. Das ist gar nicht selbstverständlich, daß Gott das zuläßt und haben will. „Denn unmöglich ist es, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig worden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben Gottes köstliches Wort und Kräfte der zukünftigen Welt und dann doch, trotzdem abgefallen sind, wiederum zur Buße zu erneuern, Leute, die, oder kurzweg: weil sie sich selbst den Sohn Gottes kreuzigen und ihn dem Hohne preisgeben.“ Ἀδύνατον γὰρ steht emphatisch zu Anfang des Satzes: Denn ein unmöglich Ding ist es. Ἀδύνατον heißt nicht: difficile est, sondern: impossibile est, es ist unmöglich, kann nicht geschehen oder getan werden. Was denn? Wieder zur Buße zu erneuern, bei ihnen von neuem anzufangen, sie wieder neu zu machen in bezug auf die Buße, εἰς μετάνοιαν, daß das Ziel die Buße ist, also sie wieder, von neuem zur Buße zu bringen. Wen denn? In vier Partizipialangaben wird eine Charakteristik gegeben solcher, die bekehrt, Christen geworden sind, und zwar wirklich, nicht bloß zum Schein, die die Segensfülle des Christentums bereits an sich erfahren haben, selige Kinder Gottes geworden sind. In einem Partizip, παραπεσόντας, wird dann das auf den vorigen seligen Zustand folgende traurige Faktum konstatiert, daß sie abgefallen sind. Von denen wird konstatiert, daß es unmöglich ist, sie wieder von neuem zur Buße zu bringen. Zwei weitere Partizipia geben dann den Grund an, warum das unmöglich ist.

Also erst die Beschreibung der Leute, die wirklich bekehrt und Christen gewesen sind. Sie werden als φωτισθέντες beschrieben. Φωτισόμενοι heißen in der Sprache der Kirchenväter diejenigen Katechumenen, welche nach vollendetem Unterricht in der christlichen Heilslehre der Taufe entgegensehen. Dieser Sprachgebrauch ist dem Neuen Testament aber fremd. Φωτίζω heißt im eigentlichen Sinne: erleuchten, hell machen, bescheinen; übertragen: erleuchten, das heißt, mit geistigen und sittlichen Kräften erhellen, besonders zu Christen machen, im Passiv: Christen werden (Preuschen). Eph. 1, 18 werden die Christen so beschrieben und Mehrung dieser Gabe ihnen angewünscht und von Gott erfleht: erleuchtete Augen eures Herzens, damit ihr erkennt — also Anzündung der geistlichen Erkenntnis. Das Resultat der Erleuchtung ist, daß Leute, die weiland Finsternis waren, in der Finsternis des geistlichen Unverständes und Unheils lagen, jetzt ein Licht sind in dem Herrn, die seligmachende Erkenntnis Christi haben, Eph. 5, 8. Erleuchtung und Berufung, die wirksame Berufung, gehören zusammen, ja können promiscue gebraucht werden. Gott hat die Christen berufen von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Erleuchtete, φωτισθέντες, sind dieselben Leute, die Christen, die sonst in den Episteln so oft Berufene, κλητοί, genannt werden. Der Sprachgebrauch ist im Neuen Testament derselbe, wie wir ihn in unserer Kirchensprache gewohnt sind, besonders in der Auslegung des dritten Artikels: „Der Heilige Geist hat

mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet“, und in Liedern an vielen Orten. Die Erleuchtung ist die Bekehrung, nach der intellektuellen Seite betrachtet. „Der Gnadenstand hebt an mit der Erleuchtung. Die Erleuchtung geschieht mittels Belehrung über die Heilswahrheiten und besteht in der *ἐκλυρωσις τῆς ἀληθείας* (10, 26), in der Aufhellung des *νοῦς* durch das Licht des Evangeliums, wodurch der Mensch aus der Finsternis der durch die Sünde erzeugten Entfremdung von Gott zur klaren Einsicht über sein Verhältniß zu Gott versetzt wird“ (Keil); wir setzen hinzu: und in das richtige Verhältniß zu Gott versetzt wird. — „Und geschmeckt haben die himmlische Gabe“; *ἐπουράνιος*, himmlisch, im Himmel befindlich, vom Himmel stammend, himmlischer Art und himmlischen Wesens, eine Gabe, die nicht von dieser Welt, nicht irdisch geartet ist, sondern vom Himmel und himmlischer Art ist. Da hat man nun alle möglichen einzelnen geistlichen Gaben und Wohlthaten geraten, als an die besonders gedacht wäre. *Λογία* im Singular ist jedenfalls zusammenfassende Bezeichnung des Heils in Christo als eines göttlichen Gnadengeschenkts, welches 2 Kor. 9, 15 unaussprechlich heißt, hier *ἐπουράνιος*, weil es von dem zur Rechten Gottes im Himmel erhöhten Christus ausgeht. Das, was Gott in seinem Sohne schenkt, was Christus erworben und gebracht hat, das haben sie geschmeckt, erfahren und genossen, sind im Glauben selig geworden, haben geschmeckt, wie der Herr freundlich ist, sind der Vergebung der Sünden, der Gotteskindschaft und des ewigen Lebens gewiß und froh geworden, haben empfunden Frieden und Freude in dem Heiligen Geist. „Und Teilhaber geworden sind des Heiligen Geistes.“ Sie sind, als sie gläubig wurden, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden zu Lob seiner Herrlichkeit, Eph. 1, 14. „Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“, Röm. 8, 16. „Und geschmeckt haben das gute, köstliche Wort Gottes und Kräfte der zukünftigen Welt.“ Hier dasselbe Verbum *γεύεσθαι*, aber nicht wieder mit dem Genitiv konstruiert, sondern mit dem Akkusativ. Aber derselbe Ausdruck wird gebraucht (weniger, wie Bleek meint und Lünemann zustimmt, aus einer gewissen Verlegenheit, für den auszusprechenden Begriff einen andern Ausdrucks des nämlichen Inhalts zu finden, sondern besser, mit Delitzsch, um die Realität der gemachten Erfahrung um so stärker hervortreten zu lassen. Und noch mehr: „Er wiederholt dasselbe Wort mit Bedacht, weil es der populär verständlichste Ausdruck für das Empfinden und Verspüren des mächtigen Einflusses ist, welchen Gottes Verheißungswort und die in und mit dem Worte empfangenen überirdischen Geisteskräfte auf Seele, Geist und Gemüt ausüben. Hier wählte er aber die Konstruktion mit dem Akkusativ, nicht bloß, um Häufung der Genitive zu vermeiden, sondern wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, daß, obschon beide Konstruktionen vielfach promiscue gebraucht werden und die Konstruktion mit dem Genitiv sogar die gewöhnlichere ist, doch die mit dem

Akkuſativ, weil dieſe mehr beſagt, da namentlich die Verba des Eſſens und Trinkens dann mit dem Akkuſativ konſtruirt werden, wenn der Stoff als gewöhnliches Nahrungsmittel bezeichnet werden ſoll. Hier würde im vorliegenden Fall γενοόμενος τῆς δωρεᾶς gewählt ſein, um die erſte Erfahrung von der himmliſchen Gabe anzudeuten, hier γενοόμενος καλὸν θεοῦ ἔῃμα κτλ., um das Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt als auf vielfache und reiche Erfahrung ſich gründend zu bezeichnen.“ (Keil.) Das gute, gütige, löſliche, freundliche Wort Gottes, das Evangelium von ihrer Seligkeit, haben ſie nicht bloß gehört, ſondern an- und aufgenommen und erfahren, was es um dieſes Wort iſt. Es hat ſich an ihnen in der Erfahrung erwieſen als das, was es iſt und ſein will: eine Kraft Gottes zur Seligkeit, das Behälter aller ewigen, himmliſchen Güter. Darum haben ſie auch in und durch das Evangelium geſchmeckt Kräfte der zukünftigen Welt, Wirkungen, die nicht natürlich, irdiſch und zeitlich ſind, ſondern ins ewige Leben gehören, aus jener Welt ſind; ſie haben im Glauben einen Vorſchmack und Vorgenuß des ewigen Lebens gehabt, waren hier ſchon felig in der Hoffnung. — Seiner Stellung nach gehört das Abverb ἀπαξ nicht bloß zu ποτιοόμενος, ſondern auch zu den folgenden Partizipien. Es bedeutet nicht: ein für allemal, ſondern nur: einmal im Unterſchied von πάλιν, der Wiederholung des einmal Geſchehenen = wiederum, nochmals. (Keil.) „Ἀπαξ bedeutet nicht plene oder perfectē, bezeichnet auch nicht eine Thatſache, die keiner Wiederholung fähig iſt, enthält aber den Nebenbegriff, daß das eine Mal hätte hinreichen und genügen ſollen. Vgl. 10, 2; Judä 6.“ (Lünemann.)

Dieſer auf die Spitze getriebenen Beſchreibung der Herrlichkeit und Seligkeit der Bekehrung und des Zuſtandes der Gotteskindschaft („Wie wäret ihr dazumal ſo felig!“ Gal. 4, 15.) folgt nun die Konſtatirung des traurigen Umſchlags: καὶ παραπεσόντας. Das καὶ emphatiſch, etwas ganz Disparates beifügend: und dann, und doch, trotzdem abgefallen ſind. Παραπεσόντας. Das verbum παραπίπτω kommt im Neuen Teſtament nur hier vor. Sieht man überhaupt auf den bibliſchen Gebrauch des Wortes mit Einſchluß des der LXX, dann läßt ſich mit Keil ſagen: „Παραπίπτειν, danebenfallen, in der bibliſchen Gräzität außer Eſther 6, 10 nur in ethiſchem Sinne: fehlen, ſich verfehlen; ſo Ezech. 22, 4 für ὀφείλω, ſich verſchulden, öfter für ἡγῶν, bewußt trügeriſch, treulos handeln, bezeichnet, das ſchuldvolle Außerachtlaſſen deſſen, woran man ſich verſündigt, nicht die Unachtsamkeit und Unbedachtsamkeit.“ (Cremer, S. 660.) Das Wort bedeutet alſo nicht jedes Fallen aus dem Gnadenſtande oder das Sündigen ſchlechtweg, ſondern iſt = ἐκνομίως ἀμαρτάνειν, freiwillig, vorſätzlich ſündigen, 10, 26, einen Abfall von der erkannten Wahrheit bezeichnend, welcher ſich nicht bloß den ethiſchen Wirkungen der chriſtlichen Heilswahrheit entzieht, ſondern dieſe ſelbſt aufgibt (Delitzſch) oder dem, was man inſolge ſeiner Erleuchtung innerlich erlebt hat, den Rücken kehrt (Hofmann). Daß das die Meinung von

παράπτειν ist, zeigt sowohl der vorhergehende als der nachfolgende Kontext. Im Hinblick auf den vorhergehenden Zusammenhang, die Partizipia, die die wahre Befehrung und die seligen Folgen des Christenstandes bei diesen Gefallenen beschreiben, sagt auch Calvin in diesem Stück mit Recht: „Quid ergo dicendum est? Nam cum omnibus sine exceptione Dominus spem misericordiae faciat, absurdum est, quemquem omnino ulla de causa arceri. Nodus hujus quaestionis est in verbo ‚prolapsi sunt‘. Ergo quisquis vim ejus intellexerit, facile se omni difficultate expedit. Porro notandum est duplicem esse lapsum: alter est particularis, alter universalis. Qui in specie aliqua, aut etiam pluribus modis deliquit, a Christiani hominis statu lapsus est. Itaque omnia peccata totidem sunt lapsus. Verum apostolus non de furto, aut perjurio, aut caede, aut ebrietate, aut adulterio hic disputat, sed notat universalem ab Evangelio defectionem, ubi non una aliqua in parte Deum offendit peccator, sed ejus gratia se penitus abdicat. Atque ut hoc melius intelligatur, subaudienda est antithesis inter Dei gratias, quas receßsunt, et hunc lapsum. Labitur enim, qui deficit a verbo Domini, qui lucem ejus exstinguit, qui se gustu doni coelestis privat, qui participationem Spiritus deserit. Hoc autem est in totum Deo renunciare. Nunc videmus, quosnam a spe veniae excludat, nempe apostatas, qui se a Christi Evangelio, quod prius amplexi erant, et a Dei gratia alienarunt, quod nemini contingit, quin peccet in Spiritum Sanctum.“

Das zeigen auch die zwei folgenden Partizipia Präsens, daß hier nicht von bloßem Abfall und Unglauben die Rede ist. Diese Partizipia motivieren die Unmöglichkeit der erneuten Befehrung. „Warum sich das so verhält, erläutern die Partizipia *ἀνασταυροῦντας* und *παράδειγματίζοντας*, die schon ihrer Stellung wegen den fünf vorhergehenden nicht parallel sein können, wie sie sich auch durch das Fehlen des Artikels und durch das Tempus von ihnen unterscheiden.“ (Riggenbach.) „Sie kreuzigen sich von neuem den Sohn Gottes und geben ihn der Schmach preis.“ Um die Ungeheuerlichkeit ihres Tuns hervorzuheben, wird gesagt: den Sohn Gottes kreuzigen sie. Sie tun also an ihrem Teil dasselbe, was das gottlose Judenvolk getan hat, stellen sich mit den Christismördern in eine Reihe und sagen: Mit denen halten wir es auch, die haben das Richtige mit dem Jesus getan, indem sie ihn ans Kreuz schlugen; das gehörte ihm auch! Sie setzen den Ruf fort: „Weg mit ihm, kreuzige ihn!“ Und damit geben sie ihn der Schmach und Schande preis. Das Kompositum *παράδειγματίζειν* ist stärker als das simplex in Matth. 1, 19. Sie brandmarken ihn als einen fluchwürdigen Verbrecher, einen Pseudomeßias, der die Schmach des Kreuzestodes verdient habe. Das tun sie dem Sohne Gottes an, den sie als solchen erkannt haben. Da kann gar nicht einmal, wie jenes Mal, davon die Rede sein, daß sie es unwissend getan haben im Unglauben. Der einmal Gefreuzigte ist auferstanden und auferweckt durch die Herrlichkeit

des Vaters, ist kräftiglich erweist als Sohn Gottes, Röm. 1, 4, ist aufgefahnen gen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Er hat seine Apostel ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe. Die haben ihn in der Welt gepredigt als Sohn Gottes und der Welt Heiland. Tausende seiner Feinde und Kreuziger haben in der Angst ihrer Seele gerufen: „Was sollen wir tun, daß wir selig werden?“ und haben im Glauben an den Gefreuzigten Ruhe und Frieden gefunden. Diese Abgefallenen können natürlich nicht in konkreter, handgreiflicher Weise den Sohn Gottes kreuzigen, sie können den Erhöhten und zur Rechten Gottes Sitzenden nicht herunterholen und ans Kreuz schlagen; das tun sie „sich“, *εαυτοῖς*, subjektiv, soviel auf sie ankommt, und soweit sie es können, für ihre Person, sich selbst zum Schaden, zum Gericht und zu ewiger Verdammnis. Sie tun es dem Christus, wie er ihnen im Evangelium gepredigt und vorgehalten wird, an den sie glauben, und durch den sie selig werden sollen, ja, an den sie durch des Heiligen Geistes Wirken im Evangelium gläubig und selig geworden sind. Das alles werfen sie wissentlich und willentlich weg, sagen sich bewußtermäßen von Christo los, betrüben und verjagen den Heiligen Geist, der zu ihrer wirklichen Bekehrung alles getan hat, so daß nur das eine zu tun übrig war, daß er sie zu des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, führte. Das wissen sie, aber vorsätzlich und beharrlich vereiteln sie alles bisherige Tun des Heiligen Geistes an ihnen, schneiden es ab und machen es wie ungetan, wollen nicht auf dem Wege der Buße und des Glaubens bleiben, wollen das Ende dieses Weges nicht. Da geht es ihnen denn auch wie den verstockten Juden, denen um des „Ihr habt nicht gewollt“ willen die Ankündigung gemacht wird: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden“, Matth. 23, 38. Da weicht der Heilige Geist von ihnen, Gott zieht seine Hand von ihnen ab, und so kommen sie dahin, daß ihr „Herz ist verstockt, sie hören schwerlich mit ihren Ohren und schlummern mit ihren Augen, auf daß sie nicht dermaleinst sehen mit den Augen und hören mit den Ohren und verständig werden im Herzen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe“, Act. 28, 27.

Der Apostel sagt nicht, daß es mit den Lesern dahin gekommen ist, sondern er warnt sie vor der Möglichkeit. So kann es gehen, und so ist es vielen ergangen. Er hat in dem ganzen Abschnitt sie gewarnt vor der geistlichen Trägheit, vor unfleißigem Gebrauch der Gnadenmittel. Sie sollen ja nicht auf dieser abschüssigen Bahn bleiben, die sie betreten haben; denn das kann so enden, daß aus der Gleichgültigkeit gegen Christum und sein Evangelium offenbare Feindschaft dagegen und bewußte Verwerfung des Heils folgt. Und der Schade ist dann unheilbar, der Verlust unwiederbringbar. „Denn Gott will für die Füll' seiner Gnadengaben offne Augen haben.“ „Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht!“ 2 Kor. 6, 1.

Das verdeutlicht er B. 7 und 8 durch ein Gleichnis. „Denn ein Land, welches den oft auf dasselbe kommenden Regen getrunken hat und

ersprießliches Gewächs erzeugt für die, um derentwillen es eben bebaut wird, bekommt Teil am Segen von Gott. Bringt es aber Dornen und Disteln hervor, so ist es untauglich und dem Fluche nahe, und sein Ende führt zur Verbrennung.“ Durch ein analoges Bild aus dem Naturleben wird hier die Wahrheit begründet, daß der Abfall vom Glauben Verderben bringt. „Der Sinn des Bildes ist durchsichtig, so daß der Verfasser keine Deutung beizufügen braucht.“ (Riggenbach.) Gott gibt dem Lande Regen, und zwar reichlich und oft. Gott läßt es an nichts fehlen. Und das tut er der Erde dazu, daß sie gebe Samen zu säen und Brot zu essen, Jes. 55, 10. Von seiner Gabe will Gott den rechten Gebrauch gemacht haben. Das Land, das so nach Gottes Willen Kraut hervorbringt, wird von Gott gesegnet, hat sein Wohlgefallen und bekommt immer mehr Segen. Dasjenige Land dagegen, das denselben Regen trinkt, aber nichts als Dornen und Disteln trägt, ist dem Fluch nahe, behält nicht Gottes Wohlgefallen, der Fluch wird nicht auf sich warten lassen. Des Landes Ende gereicht zum Brande. Im Feuer des jüngsten Tages wird Gott es in seinem Zorn als untauglich zerstören. „So werden auch die Leser, die so reiche Gnadengaben von Gott empfangen haben, nur dann weiterer Segnungen Gottes teilhaftig, wenn sie ihm die Frucht des Glaubens, des Gehorsams und der Treue bringen, welche nach aller an sie gewendeten Arbeit billig von ihnen erwartet werden darf. Wenn sie dagegen trotz aller empfangenen Gnadengüter die Sünde bei sich wuchern lassen, so liegt ihre Wertlosigkeit für Gott zutage; es wird nicht mehr lange dauern, bis der göttliche Fluch sie ereilt, und schließlich werden sie von dem Feureifer Gottes verzehrt werden.“ (Riggenbach.) „Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat“. Luk. 19, 26. Aber so erschreckend die Gerichtsankündigung lautet, so schneidet sie den Lesern doch nicht die Hoffnung ab. Sie weist wohl darauf hin, wie nahe ihnen der Fluch bereits steht; aber das *εἰς* deutet auch an, daß eine ernste Umkehr das drohende Verhängnis noch abwenden kann.

Und nun wird von B. 9 an ausdrücklich gesagt, daß der Verfasser nicht sagen will, daß seine Leser dem Zustand der Verstockung bereits verfallen und hoffnungslos sind, sondern er zeigt ihnen drohend die Rute, warnt sie, ja nicht auf dem bösen Wege fortzufahren, und hält ihnen vor, wozu das geraten kann. „Wir sind aber überzeugt von euch, Geliebte, des Besseren und zum Heil Dienlichen, wenn wir auch so reden.“ Schon die Anrede „Geliebte“, die nur dieses eine Mal im Briefe steht, zeigt, daß er sie nicht preisgegeben hat als unrettbar. Er will sie nur seelsorgerlich, freilich mit Ernst, aber aus liebevollem Herzen, warnen. *Τὰ κατὰ τοὺς καὶ ἐχόμενα σῶσθαι* steht unter einem Artikel, ist also ein Begriff. Der Komparativ *κατὰ τοὺς* sagt dies: es sind die zwei möglichen Annahmen: ein Schlimmes, daß sie verstockte, verlorne Leute sind, die des Heils verlustig sind. Das will er von ihnen

nicht annehmen. Die andere Annahme ist die bessere, die mit dem ewigen Heil zusammenhängende. Nach dieser Annahme beurteilen wir euch. Wenn wir auch so reden, wie wir geredet haben, ernst und hart, wir meinen es gut mit euch, wollen nur eure Rettung, und eben deshalb warnen wir euch vor dem bösen Zustand, in den man durch unfließigen Gebrauch und Mißbrauch der Gnadenmittel geraten kann. Wir sind aber überzeugt, das steht uns fest, περιουμεθα, daß es mit euch noch nicht dahin geraten ist.* Warum urtheilt er so? Uns Herz sehen kann er ihnen nicht. Er beurtheilt den Glauben, das geistliche Leben, nach den Früchten, den guten Werken. Ihr habt noch nicht endgültig den Heiligen Geist betrübt und verjagt, ihr seid noch nicht geistlich tot. Es findet sich bei euch noch geistliches Leben. Das habt ihr gezeigt in der Liebe, da ihr den Heiligen dientet und es noch tut. Das weiß Gott auch. Und er ist nicht ungerecht, emphatisch: nicht ungerecht ist Gott, da ist kein Gedanke dran; er ist treu und gerecht; er vergift euer Werk der Liebe nicht, τὸ ἔργον, Singular, das allgemeine, eure gesamte sittliche Betätigung nach außen. Aber an dem Stück des geistlichen Lebens ist bei euch ein Mangel: ihr könnt nicht ausharren bis ans Ende. Und das ist nun unser ernstest Begehrt und Wille, daß ihr denselben Eifer, den ihr in der Liebe gezeigt habt, nun auch zeigt und beweist in bezug auf die Vollgewißheit der Hoffnung bis ans Ende, damit ihr nicht träge werdet (γρηγορε), vielmehr Nachahmer der Leute, die durch den Glauben und durch Ausdauer die Verheißung erben. „Der Mangel der Leser liegt in der Halbheit und Unvollkommenheit ihrer Hoffnung. Sie wagen es nicht mehr, mit ungebrochener Zuversicht die Vollendung des Heils durch Christum zu erwarten, und stehen darum in Gefahr, ganz von ihm abzukommen. Verhütet kann dieser Abfall nur werden, wenn sie sich um eine völlige Hoffnung bemühen, die dem Zweifel keinen Raum läßt und jeder Anfechtung standhält, und wenn ihr Eifer nicht bloß in augenblicklicher Erregung aufflammt, sondern so lange aushält, bis mit der Erfüllung der Hoffnung auch deren Ende gekommen ist. Lassen sie es auf die Dauer daran fehlen, so steht zu befürchten, daß ihr Christenleben seine Spannkraft einbüßt, die Schlaffheit, die bereits ihr Erkenntnisvermögen ergriffen hat (5, 11), sich ihrer ganzen Persönlichkeit bemächtigt und ihren Willen lähmt. Statt sich gehen zu lassen, sollen sie vielmehr (cf. 2, 6) Nachahmer derer werden, welche als die Erben der Verheißungen ihnen dafür Bürgschaft leisten, daß die Hoffnung auf das von Gott verheißene Heil nicht täuscht. Diese sind nicht anders als durch einen Glauben, der Gott und seinem Verheißungswort völlig traut, und durch standhaftes Ausharren, das sich das Warten nicht verdrießen läßt, in den Besitz der verheißenen Güter gelangt und reizen durch den Erfolg ihrer Glaubens-treue zu gleichem Verhalten an.“ (Riggenbach.)

So enthält diese Stelle eine ernste Mahnung, die Gnadenmittel treulich zu gebrauchen, in der Erkenntnis fortzuschreiten, ja nicht die

Gnade Gottes vergeblich zu empfangen; denn dies kann zu gänzlichem Abfall führen und zu einem geiſtlichen Zuſtande, aus dem es keine Hilfe gibt. In der alten Kirche iſt dieſes Verſtändnis noch im dritten Jahrhundert herrſchend geweſen. Nur machte man ſich über die Art des παραλίπειν keine beſonderen Gedanken. Man ſagte einfach „Abfall“; und das wurde mehr und mehr veräußerlicht. Man ſetzte den Abfall mit der Begehung gewiſſer Sünden, wie Götzendienſt, Ehebruch uſw. So Tertullian und Origenes. Da war es dann kein Wunder, daß die Novatianer und andere für ihre übergroße Bußdiſziplin ſich auf dieſe Stelle beriefen. Dem Mißbrauch ſuchten ſie die Kirchenväter dadurch zu entziehen, daß ſie φωτισθέντες von Getauften verſtanden und an dieſer Stelle gelehrt fanden, daß die Taufe nicht wiederholt werden könne und dürfe. „Die Abgefallenen könnten nicht durch eine zweite Taufe die verlornen Herrlichkeit wiedergewinnen, da eine Wiederholung der Taufe ſlechterdings unmöglich ſei; dagegen hindere nichts, daß ſie durch Buße von neuem zur Vergebung der Sünden gelangten. Dieſe bei den Vätern des vierten Jahrhunderts bereits allgemein verbreitete Auffaſſung iſt für die Folgezeit maßgebend geworden und hat ſich das ganze Mittelalter hindurch behauptet.“ (Riggenbach.)

Gegen die Halbheit dieſer Erklärung empörte ſich Luthers aufrichtiger Sinn. Da ſchienen ihm die Novatianer mehr den Wortlaut des Textes für ſich zu haben, und er gab den Verſuch auf, die Stelle zu reimen mit dem, was ſonſt die evangeliſche Schrift in dem Stück lehrt, ebenſo wie ihm die Erklärungen der bekannten Stelle im Jakobusbrieſ nicht genügend erſchienen, ſo daß er ſagte: Das Gegentheil ſteht doch zu deutlich da. In der lutheriſchen Kirche wurde es dann bald die gebräuchliche Auslegung, daß man hier eine Warnung vor der Sünde wider den Heiligen Geiſt fand. So ſagt Gerhard in ſeinem Kommentar, nachdem er die rigoriſtiſchen Auslegungen und die verſuchten Abſchwächungen aufgeführt hat: „Commodissima est earum sententia, qui locum hunc accipiunt de peccato in Spiritum Sanctum, quod nec in hoc, nec in futuro saeculo remittitur, Matth. 12, 31. Accurate igitur observandae omnes descriptiones subjecti.“ Da erklärt er: „Illi illuminati, h. e., qui agnoscunt coelestis veritatis lucem et certitudinem, qui sunt φωτισθέντες doctrinae Christianae cognitione. — Παραλίπω, h. e., si deficiant penitus ab agnita et in cordibus ipsorum obsignata veritate, quia Heb. 10, 20 illud παραλίπειν sic exponitur: voluntarie peccantibus post acceptam notitiam veritatis. „Sie kreuzigen ſich den Sohn Gottes“, h. e., non metu aliquo abnegant veritatem, sed ex destinata malitia et contra conscientiam et ipsius Spiritus Sancti internum testimonium eo impietatis progrediuntur, ut Christum et ejus evangelium calumniis et convitiis insectantur.“ Und dann: „Jam demum sequitur praedicatum: illos ad poenitentiam renovari impossibile est, nimirum, quia medium illud, per quod Spiritus Sanctus vult operari, petulantissime repellunt.“ — Von der ganzen Stelle: „Quia de peccato in

Spiritum Sanctum locus hic accipiendus, scopus apostoli est, demonstrare, si quis in addiscenda doctrina Christiana negligens sit, facile fieri posse, ut quis justo Dei judicio in apostasiam et in peccatum in Spiritum Sanctum praeceps ruat.“ — Sebastian Schmidt sagt: „Nostrates communiter de peccato in Spiritum Sanctum accipiunt. Nos communem hanc sententiam nostratium etiam tenemus.“

Dieses Verständnis der Stelle ist auch in neuerer Zeit das gewöhnliche. So läßt sich z. B. Lünemann aus: „Die Rechtfertigung des Ausspruchs, der für Luther ein Bestimmungsmoment wurde, um dem Briefe die Kanonizität im engeren Sinne abzusprechen, ist dadurch gegeben, daß, worauf auch die Parallelstelle, 10, 26—31, hinweist, nicht vom Abfall überhaupt, sondern vom qualifizierten Abfall die Rede ist, das heißt, daß, wie mit Recht Calvin, Beza, Jaf. Cappellus, Esthüus, Seb. Schmidt, Peirce, Carpzov, Tholuck, Ebrard, Visping, Delitzsch, Hofmann, Maier u. a. geltend gemacht haben, Christen geschildert werden, welche die Sünde wider den Heiligen Geist (Matth. 12, 31 f.; Mark. 3, 28 f.; Luk. 12, 10) oder die *ἁμαρτία πρὸς θάνατον* (1 Joh. 5, 16) begehen. Denn es werden Christen beschrieben, welche nicht etwa aus bloßer Schwachheit, aus bloßem Wankelmuth der Überzeugung, sondern trotz besserer Erkenntnis, und trotzdem daß sie die Gnadenschenke des Christentums an sich erfahren haben, zu Falle kommen, Christen, welche nach der Parallelstelle, 10, 26 ff., wider besseres Wissen und Gewissen den Sohn Gottes, gleich als wäre er ein Betrüger, mit Füßen treten, sein zur Versöhnung vergossenes Blut als Blut eines Missetäters brandmarken und den Gnadengeist als einen Lügegeist verhöhnen. In bezug auf Menschen solcher Art ist das *ἀδύνατον πάλιν ἀνακαλῶναι εἰς μετάνοιαν* in seinem vollen Recht, da bei ihnen innerlich jede Empfänglichkeit zur *μετάνοια* fehlen muß. Die Beziehung des Ausspruchs auf die Sünde wider den Heiligen Geist ist übrigens um so unbedenklicher, da der Verfasser keineswegs sagt, daß die Leser dieselbe bereits begangen haben, vielmehr nur als Schreckbild sofort das Äußerste ihnen vor Augen hält, wohin ihr Verhalten sie führen kann.“ So auch Reil: „Es gibt also im Neuen Bunde wie im Alten eine Bosheitsünde, für welche keine Sühnung möglich ist, und die weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben wird, wie die Sünde wider den Heiligen Geist, vor welcher Jesus die Pharisäer und die Jünger warnt (Matth. 12, 31 f.; Mark. 3, 29; Luk. 12, 8—10); eine Sünde zum Tode, welche keine Möglichkeit der Wiedererneuerung zur Buße zuläßt (1 Joh. 5, 16), die Lästerung des Heiligen Geistes der Gnade. Dieser Sünde wider den Heiligen Geist machen sich aber nicht bloß diejenigen schuldig, welche nach der Wiedergeburt zum neuen Leben durch Abfall vom Glauben den Sohn Gottes verleugnen und verhöhnen und das Blut des Neuen Bundes, durch welches sie geheiligt worden, für unrein achten, sondern auch solche können in sie fallen, welche, wie die Pharisäer im Evangelium (Matth. 12, 31), den Geist, durch welchen Jesus seine Wunder-

heilungen vollzog, Beelzebub nannten, das πνεῦμα ἁγίων als πνεῦμα ἀκαθάρτων schmähten, die Geisteswerke Jesu als Teufelswerke brandmarkten, um die Anerkennung Jesu als des Messias im Volke zu ersticken. Diese Blasphemie des Heiligen Geistes kann noch heute begangen werden, überall da, wo die Wirkungen des Geistes Gottes als das Prinzip alles Bösen, als Wirkungen des Teufels verlästert werden, wobei freilich nicht das einzelne, vielleicht unbedacht ausgesprochene Wort an sich, sondern die Lästerung und als Ausdruck der Herzensgegnung die Sünde unvergeblich macht. . . . Die Sünde des Abfalls, von der unser Verfasser hier und 10, 26 ff. redet, ist eine species der Sünde wider den Heiligen Geist."

So gesagt, sagt die Stelle nichts, was die Schrift nicht auch sonst über Nachlässigkeit im Gebrauch der Gnadenmittel, über vergebliches Empfangen der Gnade Gottes, über Abfall, über Sünde wider den Heiligen Geist und über Verstockung sagt.

Die zweite zu behandelnde Stelle ist Kap. 10, 26—31. Gerhard bemerkt zu seiner Erklärung von Kap. 6: „Haec explicatio confirmatur ex loco parallelo, 10, 26 sqq.“ Nach der Parallele zwischen dem Priesterthum des Alten Testaments, dem Vorbilde, und dem Priestertum Jesu, dem Wesen und der Erfüllung, und nachdem auf Grund von Ps. 40 und Jer. 31 ausgeführt war, daß das Alte Testament das selber sagt, daß das eigentliche Opfer für die Sünde noch zukünftig sei, und daß Gott einen viel herrlicheren neuen Bund geben werde, unter dem die Sünde wirklich abgetan und deswegen dann kein Opfer für die Sünde mehr sein werde, da setzt dann von V. 19 an auf Grund der dogmatischen Erörterung die Ermahnung wieder ein: Da wir nun die Freude, den getrosteten Mut, haben zum Eingang in das Heiligtum auf Grund des Blutes Jesu, unsers großen Hohenpriesters, der uns durch sein Leiden den Weg als einen neuen gebahnt hat, so laßt uns auch hinzugehen im Glauben und dann im stetigen Gebet, mit aufrichtigem Herzen, einem Herzen, das so beschaffen ist, wie es sein soll, ohne Scheinwesen und Heuchelei, dem das Kommen ein Ernst ist, ἀληθινός, als Leute, die am Herzen besprengt sind, weg, frei von einem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Durch Bekehrung und Taufe sind wir subjektiv dazu befähigt. Laßt uns festhalten das Bekenntnis der Hoffnung unbeugsam! Denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu. Und laßt uns aufeinander genau acht haben zur Reizung zur Liebe und zu guten Werken, indem wir nicht verlassen unsere eigene Versammlung, wie manche die Gelovetheit haben, sondern ermahnend, und das um so mehr, je mehr ihr seht, daß der Tag nahe kommt. Darauf kommt es nun an, daß wir auf dem Wege bleiben, den uns Christus gebahnt hat, und auf den wir durch Bekehrung und Taufe gesetzt sind, daß wir halten, was wir haben. Die Hoffnung, die wir bekennen, ist sicher, wankt nicht, weil Gott, der die Verheißung gegeben hat, treu ist. Nun liegt es daran, daß wir sie, die feste, auch festhalten bis ans Ende. Dazu sollen nun die Christen auf sich selbst und aufeinander genau ihr

Augenmerk richten, einer den andern reizen zur Liebe und zu guten Werken, zu dieſen Früchten des Geiſtes, damit das geiſtliche Leben geübt und geſtärkt werde. Dieſe Ermahnung wird dann B. 25 verſtärkt durch die folgende Erläuterung, die zwei modalen Partizipia. Die beſagen: Eins iſt ja nicht zu thun: nicht verlaſſen das Verſammeltwerden von uns ſelbſt, unfere Verſammlungen. Gemeint ſind die gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten, da die Chriſten zuſammenkommen zum Gebrauch der Gnadenmittel und zum Gebet. Da iſt der HErr nach ſeiner Verheißung in ihrer Mitte, iſt bei ſeinem Wort und ſegnet ſie durch daſſelbe. Statt des einfachen *ἡμῶν* ſagt er *ἐαυτῶν*, ipſorum, die eigenen. Die Chriſten haben in fremden Verſammlungen, etwa der Juden, nichts verloren; dies dagegen ſind ihre eigenen, da gehören ſie hin. Da verſammelt ſich die Gemeinde, da erwartet ſie der HErr. Und wer ſich von den Verſammlungen fernhält, entzieht ſich dem geſegneten Verkehr mit den Brüdern und mit dem HErrn. Darum *ἐγκαταλείπω*, verſäumen, im Stich laſſen, deſerere — das ſoll und darf nicht ſein. Mit Betrübnis ſetzt der Schreiber des Briefes hinzu, daß das bei manchen ſchon Gewohnheit geworden ſei. Dagegen das andere ſoll ſein: ermahnend; *ἀλλήλους* ergänzt ſich leicht. Der immer näher kommende Tag, der Tag, die Paruſie des HErrn, gemahnt beſonders noch daran, dies recht ernſt zu nehmen.

Und nun folgt B. 26 mit *γὰρ* die ſo ernſte Begründung, warum man ſich das einen rechten Ernſt ſein laſſen ſoll: das Feſthalten der Hoffnung bis ans Ende und den fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, rechte Ausnuzung der Verſammlungen und der gegenseitigen Ermahnungen und Förderung der Brüder zu dem Zweck. Denn der Abfall vom Glauben iſt ein furchtbar ernſtes Ding. „Denn wenn wir nach Empfang der Erkenntnis der Wahrheit mit Willen ſündigen, bleibt kein Opfer für Sünden mehr, dagegen ein furchtbares Erwarten des Gerichts und der Eifer des Feuers, das die Widerwärtigen verzehren wird.“ Das Sündigen iſt im Zuſammenhang nicht eine gewöhnliche Sünde gegen die ethiſche Forderung eines der zehn Gebote, wie es denn ja im folgenden zu dem Übertreten des Geſetzes Moſis in Kontrast geſetzt wird. Das Sündigen iſt ein ſolches, daß man eben das nicht tut, wozu im vorigen ermahnt wurde, nämlich daß man nicht die Hoffnung feſt behält bis ans Ende, und das fängt ſo an, daß man die Gnadenmittel verſäumt, die Chriſtlichen Verſammlungen und das Ermahnen der Brüder vernachläſſigt und verachtet. Alſo der Abfall von Chriſto iſt die Sünde, und die Verachtung der Gnadenmittel iſt die abſchüſſige Bahn dahin. Das brauchen wir nicht zu thun, es zwingt uns niemand dazu. Es wäre bei uns auch nicht Schwachheit, Unbedachſamkeit, übereilung, ſondern wir würden freiwillig ſündigen, mit Wiſſen und Willen. „Die Sünde, welche dieſes Gericht nach ſich zieht, charakteriſiert der Verfaſſer B. 26 als *ἐκουσίως ἀμαρτάνειν*, eigenwilliges Sündigen, und zwar, wie aus dem Partizip Präſens ſich ergibt, als an-

dauerndes, nicht bloß momentanes Sündigen, nach Empfang der Erkenntnis der Wahrheit, also als bewußte Auflehnung wider die erkannte Wahrheit. *Ἐκονοίως*, eigentwillig, von Luther populär durch mutwillig verdeutsch, ist der Gegensatz von *ἀκονοίως*. Im mosaischen Gesetz werden die Sünden, welche durch Opfer gesühnt werden können, als *בְּשִׁגָּה* oder *בְּבִלְיָ רָעָה* begangen bezeichnet. Dieses Merkmal ist in der LXX durch *ἀκονοίως* wiedergegeben. Dagegen sollen die *בְּיָד רָמָה*, LXX: *ἐν χειρὶ ὑπερηφανίας*, Num. 15, 30, begangenen Sünden mit dem Tode bestraft werden. Dieses Sündigen mit willentlicher Auflehnung oder Empörung gegen Gottes Willen und Gebot nennt unser Verfasser *ἐκονοίως ἀμαρτάνειν*, weil er die LXX-Übersetzung des *בְּיָד רָמָה* für zu eng, den Begriff der Empörungssünden auf übermüths- oder Hoffartssünden beschränkend hielt.“ (Keil.) Zur näheren Bestimmung dieser Sünde dient auch der Zusatz: „Nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit überkommen haben.“ *Ἡ ἀλήθεια*, die Wahrheit *κατ' ἐξοχὴν*, ist das Evangelium, die seligmachende Wahrheit Gottes. Die haben wir erkannt. *Ἐπὶ γνῶσιν*, stärker als das simplex, non theoretica, sed practica, non nudae notitiae, sed illuminationis et conversionis verae (Calov), kein bloß verstandesmäßiges, sondern ein durch Herzenserfahrung gewonnenes Erkennen oder Innegewordensein seiner beseligenden Gotteskraft, wie es in der Parallelstelle 6, 4. 5 beschrieben ist und hier bei der Schilderung des Abfalls B. 29 vorausgesetzt wird. Wenn wir davon abfallen, von der erkannten und erfahrenen Wahrheit, das alles wegwerfen mit Wissen und Willen, dann bleibt kein sühnendes Opfer übrig. Das alle Sünden wirklich tilgende Sühnopfer Christi hat man weggeworfen, abgewiesen, und ein anderes gibt es nicht.

B. 27. *Ἀέ*, dagegen, haben sie etwas anderes, steht ihnen ein anderes in Aussicht: „ein furchtbares Erwarten des Gerichts und eines Feuers Eifer, das die Widerwärtigen verzehren wird.“ Es bliebe ihnen in der Gegenwart die Erwartung eines Gerichts, in der Zukunft aber die rücksichtslos waltende Glut eines Feuers, welches alle vernichten wird, die sich durch ihren Widerstand gegen Gott als dessen Feinde ausweisen. Das Gericht wird ein furchtbares sein. Das hat ein solcher Abgefallener sein Leben lang zu erwarten. Dieses Erwarten selber ist ein furchtbares, läßt den Menschen des Lebens nie froh werden, es fehlt der Friede mit Gott. *Φοβερά τις*, „ein recht oder ganz furchtbares“. „Das indefinitum *τις* wird zu Adjektiven der Qualität und Quantität gesetzt mit rhetorischem Nachdruck, hier in dem Sinne: recht oder gar furchtbar, und läßt sich deutsch durch das emphatische ein wiedergeben.“ (Keil.) „Darum heißt schon das Warten ein schreckliches, mit einem beigelegten unverständlichen Wörtlein, welches so viel sagen will als: ein nicht zu beschreibendes, nur sich selbst, wie man ahnen mag, bewußtes schreckliches Warten!“ (Stier.) Und was dann schließlich kommt, ist Feuerseifer, der Eifer des göttlichen Zorns. Das *πῦρ* wird personifiziert und so demselben ein Grimm zugeschrieben, wie

denn 12, 29 Gott selbst ein verzehrendes Feuer genannt wird. „Mit μέλλοντας wird auf den Tag R. 25 hingewiesen, aus welchem das lange durch die Langmut zurückgehaltene Zornfeuer mit um so intensiverer Macht hervorbrechen und die Widergöttlichen verzehren wird.“ (Delitzsch.)

Für solche Abgefallene steht kein Sühnopfer mehr in Aussicht, sondern nur furchtbarer Zorn und ein lebenslängliches schreckliches Erwarten desselben. Das wird R. 28. 29 durch einen Schluß a minore ad majus erläutert. „Ein Mensch, der das Gesetz Moses gebrochen hat, muß ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin sterben. Einer um wieviel, meint ihr, ärgeren Strafe wird der wertgeachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat und das Blut des Bundes für gemein geachtet, in welchem er geheiligt worden, und den Geist der Gnade geschmäht hat.“ Wenn ein Mensch das Gesetz Moses gebrochen hat. Ἀθετέω, aufheben, brechen, für ungültig erklären. Der Ausdruck zeigt, daß der Verfasser keine besondere einzelne, konkrete Sünde im Sinne hat, wie Mord, Mensehendiebstahl und Ehebruch, auf welche die Todesstrafe gesetzt war, sondern das Gesetz Deut. 17, 2—7, welches einen durch zwei oder drei Zeugen des Götzendienstes überführten Israeliten mit dem Tode zu bestrafen gebietet. Götzendienst war tatsächliche Verleugnung, subjektive Aufhebung des Bundes, welchen Gott mit Israel geschlossen hatte. Ein solcher setzt das Gesetz für seine Person ab, erklärt es für nicht verbindlich, setzt sich darüber hinweg. Wenn der durch zwei oder drei Zeugen dessen überführt wurde, dann starb er ohne Erbarmen, ohne Ansehen der Person, ohne weitere Umstände. Nun läßt der Apostel den Lesern selber das Urteil, zu sagen, was sie wohl meinen, was dessen Strafe sein wird, der sich durch solch schnöden Abfall vom Neuen Bunde versündigt, der doch, wie nachgewiesen war, so viel herrlicher ist als der Alte, der Gott so viel gekostet, und da Gott an diesem Menschen schon so viel getan und ihn schon so selig gemacht hat. Was mag das für eine Strafe sein, über die Todesstrafe hinaus, schlimmer und wieviel schlimmer!

Um nachzuhelfen, die Sünde hoch anzuschlagen und die zu erwartende Strafe hoch anzusetzen, wird dieser Abfall von der erkannten Wahrheit, dieses Wegwerfen der bereits gekosteten Seligkeit, in drei Sätzen mit den grellsten Farben gezeichnet. Er tritt den Sohn Gottes unter die Füße, als ein verächtliches Ding, das keiner besseren Behandlung wert ist. Derselbe Ausdruck wird Matth. 5, 13 gebraucht vom Vertreten des unnützen, dumm gewordenen Salzes, und 7, 6, wie die Sünde und Säue Perlen in den Rot treten. Solche schnöde Mißachtung tun sie dem Sohne Gottes an, den sie im Evangelium als solchen erkannt haben. Der zweite Ausdruck: er achtet das Blut des Testaments, das Blut Christi, auf Grund dessen der Neue Bund geschlossen ist, für gemein, profan. Κοινόν, das hebräische חֵן, als Gegensatz von שָׁדָה, ἅγιος, als βέβηλος. Es ist tatsächlich nichts dazugetan, wenn die Vulgata und Luther es mit impurum, unrein, wiedergeben. Ist Christi Blut nicht

das heilige, zum Opfer Gotte dargebrachte und von Gott als heiliges angenommene, sondern gemeines, gewöhnliches, zum Opfer untaugliches Blut, dann ist es eben das Blut eines Betrügers und Verführers, eines Missetäters, der von Rechts wegen um seiner Missethat willen den Kreuzestod erlitten hat. Dafür hält dieser Abgefallene das Blut des Sohnes Gottes, durch das er doch geheiligt worden ist. Er ist dadurch erlöst worden von seinen Sünden. Zu der Erkenntnis hat ihn der Heilige Geist gebracht durch das Evangelium, hat in ihm den Glauben gewirkt und die seligen Folgen des Glaubens. So ist er geheiligt worden, *ἡγιασθη*, Aorist, das ist historische Tatsache. Seine ganze Heiligung, das ganze Werk des Heiligen Geistes, gründet sich auf dieses Erlösungsblut. Davon will er aber jetzt nichts mehr wissen, weder von dem Blute Christi noch von der Heiligung. Deswegen der dritte Ausdruck: „er hat den Geist der Gnade gehöhnt, freventlich behandelt.“ Mit Füßen treten, als unrein abweisen, kreuzigen, das kann er nur dem Christus antun, der ihm im Evangelium gepredigt wird, den der Heilige Geist ihm vor Augen stellt. Der Heilige Geist ist der Geist der Gnade. Dieser griechische allgemeine Ausdruck ist am besten in seiner Allgemeinheit zu belassen. Wenn Lünemann erklärt: „der Heilige Geist, der ein Geschenk der göttlichen Gnade ist“, und Keil: *πνεῦμα χάριτος* heißt der Heilige Geist, sofern er die Gnade Gottes in Christo den Gläubigen vermittelt, so sind beide ja zutreffend, aber beide nicht erschöpfend. Den Geist, der in den Gnadenmitteln Christum und sein Heil bringt und zueignet, ihn schon geheiligt hat, den hat dieser übermütig behandelt, verhöhnt, gelästert. Eph. 4, 30 werden die Christen gewarnt: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!“ *Μὴ λυπεῖτε*. Hier der so viel stärkere und härtere Ausdruck! Nach dieser Beschreibung der Sünde, die in diesen letzten Satz ausläuft, kann über die Art und Natur dieser Sünde, dieses Abfalls, kein Zweifel mehr sein, und kann auch das nicht mehr stoßen, was über die Härte und Furchtbarkeit der unaussprechlichen Strafe gesagt ist. Da klingt ja alsbald in den Ohren das Wort Christi: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben“, Matth. 12, 31. — Noch die Bemerkung: „Die drei aoristischen Partizipe *καταπατήσας*, *ἡγησάμενος* und *ἐνριβόλος* drücken nicht einmalige oder momentane Handlungen aus, sondern sind nach dem Futur *ἀξιωθήσεται* zu beurteilen, Tatsachen aussagend, die bei dem Gericht, wenn es eintreten wird, als vorhergegangen und abgeschlossen in Betracht kommen. Als Äußerungen des *ἐκνομίως ἁμαρτάνειν* sind sie dem Partizip Präsens *ἁμαρτανόντων*, B. 26, entsprechend dauernd und zuständlich zu denken, in dem Sinne: Alles dies hat der getan, welcher nach erlangter Erkenntnis der Wahrheit eigenwillig sündigt, nicht bloß einmal gesündigt hat, sondern dauernd sündigt.“ (Keil, Kurz und Hofmann.)

Hier stimmen wir sofort Calov zu, der die Erklärung Augustins

auch dieser Stelle durch: Significat apostolus, non posse deinceps eum, qui peccavit, iterum baptizando purgari abfertigt mit der Bemerkung: Hier ist von der Taufe gar nicht die Rede, und zum andern: die Taufe heißt nie hostia, *Opfer*, und erklärt: Liqueet non de quavis apostasia, nedum de quovis, voluntario peccato, sed de apostasia et peccato speciali, cui tribuitur nomen peccati in Spiritum Sanctum, quodque simpliciter irremissibile dicitur, hic agi, quem admodum e collatione Matth. 12, 31, 1 Joh. 5, 16 eum hisce locis liqueet.“ Desgleichen Gerhard: „Quaedam peccata fiunt ex ignorantia, quaedam ex infirmitate, quaedam ex malitia; hic loquitur apostolus de tertio peccatorum genere, non tamen de omnibus peccatis ex malitia commissis, sed proprie et peculiariter de peccato in Spiritum Sanctum, quod est agnitae veritatis coelestis contra conscientiam abnegatio, ejusque opugnatio, ex diabolico odio et destinata malitia profecta, ut patet ex. seq. v. 29 de quo peccati genere etiam superius egerat, c. 6, v. 4 sqq., ex quo de aliis hujus loci expositionibus facile judicari potest.“ Die Weimarsche Bibel: „Welche dergestalt wider den Heiligen Geist sündigen, die stoßen das Wort des Evangelii, in welchem ihnen die Wohlthaten, durch Christi Leiden und Sterben zuwegegebracht, angedoten werden, mutwillig von sich; danach weil sie das Mittel der Seligkeit freventlich verwerfen, können sie auch derselben nicht theilhaftig werden.“

Auch an dieser Stelle sagt der Schreiber nicht, daß seine Leser solche Leute sind, die die Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben und daher hoffnungslos sind. Das denkt er von ihnen ebenso wenig wie er es von sich selber denkt. Um der so ernstern Warnung Gehör und Aufnahme zu verschaffen, fängt er den Passus an im kommunikativen Plural: „Wenn wir mutwillig sündigen“, und fährt dann fort mit dem Indefinitum *eis*. Er straft ihre Trägheit und Gleichgültigkeit. Die äußert sich in Vernachlässigung der Gnadenmittel, im Meiden der gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, sie entziehen sich dem Segen und der Pflicht der brüderlichen Belehrung, Tröstung und Ermahnung. Das sind ernste Symptome, lassen auf ein Ersterben des geistlichen Lebens schließen. Da ist keine Spur von Zunehmen und Wachsen, zu dem die Apostel immer wieder ermahnen, sondern Stillstand, Rückgang, und wer will sagen, wie das enden will. Da hält er ihnen, um sie vom Verbleiben auf dem verhängnisvollen Wege abzusprechen, gleich die äußerste furchtbarste Möglichkeit vor. Das ist rechte, harte Gesetzespredigt, die sie aufschrecken soll aus ihrem sicheren Schlaf, der so leicht in den geistlichen und ewigen Tod übergehen kann. Diese Warnung treibt er aufs Äußerste. Wir kennen den, der Gericht und Rache droht; wir wissen, wie das zu nehmen ist, wenn der so droht. „Ein furchtbar Ding ist es, in die Hände des lebendigen Gott zu fallen.“ Aber dann folgt auf die so sehr ernste Warnung eine ebenso herzliche Ermunterung. Erinnert euch an die früheren Tage, in denen ihr nach

eurer Befehring fein gelaufen, männlich gekämpft, ja um Chrifti willen viel gelitten habt! B. 32—34. „Werft euer Vertrauen, eure Freude und Zuversicht zu Gott nicht weg, die ja einen großen Lohn hat.“ Er setzt noch geistliches Leben bei ihnen voraus, sie haben noch etwas zu verlieren und wegzumerfen. Das tut ja nicht! Geduld, Ausdauer, Durchhalten, Beharren bis ans Ende habt ihr nötig. Ich möchte doch, daß ihr die Verheißung erlangt, das ist auch Gottes ernster, guter, gnädiger Wille gegen euch. Tut doch das Eure, daß sein guter, gnädiger Wille auch bei euch geschehe, daß er euch stärke und fest behalte in seinem Wort und Glauben bis ans Ende! Ja, das ist sein guter und gnädiger Wille. Werdet doch nicht am Ende noch müde und erlahmt nicht; denn nur noch um ein kleines, wer will sagen, wie kurz, *μικρόν ὅσον ὅσον*, dann kommt der, auf den ihr wartet, und sein Heil ist bei ihm; dann wird sein Gerechter, *δικαίος μου*, auf Grund seines Glaubens leben, das ewige Leben haben. Dagegen, wer sich scheu und feig zurückzieht, an dem hat seine Seele kein Wohlgefallen. Er will diese *ὑπομονή*. Wer ausgeharrt hat, *ὁ ὑπομένας*, bis ans Ende, der, *οὗτος*, der und kein anderer, wird gerettet werden, der ewigen *σωτηρία* theilhaftig werden, Matth. 10, 22. Er schließt dann den Abschnitt, indem er seine Leser wieder im kommunikativen Plural mit sich zusammenfaßt und seine Zuversicht ausspricht: es wird mit uns zum guten Ende kommen. „Wir aber sind nicht von denen, die zurückweichen (*εἶναι* mit dem Genitiv echt griechischer Ausdruck für das Angehörigkeitsverhältnis), wir haben nicht die Art des Zurückweichens, das uns ausschlagen würde zum Verderben, sondern wir gehören dem Glauben an, mit dem halten wir es, und das wird uns reichen zur Seelenerntverbung, die Seele, das Leben zu gewinnen.“ Also auch hier wird nicht Verzweiflung gelehrt, sondern in seelsorgerlicher Liebe die Rute nur gezeigt, um das träge Fleisch aufzuschrecken, und dann mit dem Evangelium der Geist wieder willig und kräftig gemacht.

Die dritte Stelle, die Luther den Anstoß bereitete, ist Kap. 12, 16. 17. Seine Anklage lautet: „daß sie Kap. 12, 17 spricht, Esau habe Buße gesucht und doch nicht funden“.

Der Abschnitt 12, 14—17 enthält eine Ermahnung zum Frieden und zur Eintracht und allgemein zur Heiligung. B. 14: „Saget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.“ Er ermahnt die Christen, Frieden zu halten, und zwar nicht bloß *μετ' ἀλλήλων*, untereinander, unter den Brüdern, in der Gemeinde, sondern auch *μετὰ πάντων*, mit allen Leuten, auch Unchristen, letzteres selbstverständlich, soweit es ohne Verletzung des Wortes und Willens und der Ehre Gottes geschehen kann. Vgl. Röm. 12, 18. Allgemeiner ermahnt er dann zur Heiligung, *ἀγιασμός*, zur Heiligung im engeren Sinne, die da ist die Frucht und Betätigung des geistlichen Lebens, das rechte sittliche Verhalten gegen Gott und gegen den Nächsten um Gottes willen. *Διώκετε* ermahnt, mit Ernst und Eifer

diesen Tugenden nachzujagen, bis man sie eingeholt, sie sich zu eigen gemacht hat. Das ist so nötig; denn ohne diese Heiligung wird niemand dahin kommen, daß er den Herrn schaut. Dies ist, wie Matth. 5, 8 und 1 Joh. 3, 2 zeigen, das Ziel des Christenlaufs, die ewige Seligkeit. Die Heiligung, diese Frucht des geistlichen Lebens, zeigt den Glauben eben als lebendig auf. Der tote Glaube, der sich nicht betätigt, nicht Werke als gute Früchte bringt, zeigt sich eben damit als toter Glaube, der nichts taugt noch ausrichtet, als Kopf- und Maulglaube, der nur sich selbst und andere narrt. Die Ermahnung wird fortgesetzt R. 15: „Darauf sehend, daß nicht jemand zurückbleibe fern von der Gnade Gottes, daß nicht, indem eine Wurzel der Bitterkeit aufwächst, Beschwer anrichte und durch dieselbe die Menge verunreinigt werde.“ Das Partizip *ἐπισκοποῦντες* zeigt an, auf welche Weise und zu welchem Zweck die Christen der Heiligung nachjagen sollen, worauf sie dabei genau Obacht geben, ihr Augenmerk richten sollen. Und das sollen sie alle miteinander tun, nicht bloß die von solchem *ἐπισκοπεῖν* den Namen tragenden *ἐπίσκοποι*. Der Schreiber ermahnt in solidum die Gemeinde, das ist allen und jedem befohlen, dafür ist jeder verantwortlich. Es soll ein jeder nicht bloß auf seine eigene Heiligung bedacht sein, sondern auch auf die der Brüder und der ganzen Gemeinde. Was die Konstruktion des Satzes betrifft, so ergänzen die meisten Ausleger zu *ὁστερῶν* ein *ἦ* und koordinieren. Lünemann, Delitzsch u. a. nehmen *μὴ ὁστερῶν καὶ* nicht als einen selbständigen Satz, sondern als bloße Einführung des Subjekts, die dann mit dem zweiten *μὴ* wieder aufgenommen wird, so daß *ἐνοχλή* zu beiden mit *μὴ* eingeleiteten Sätzeilen das gemeinschaftliche Prädikat bildet. Jeder soll also genau darauf seinen Blick richten, daß keiner, also nicht bloß er selbst nicht, zurückbleibe fern von der Gnade Gottes, daß sie alle auf dem rechten Wege dem himmlischen Ziele zu bleiben und vorankommen, und keiner zurückbleibe fern von der Gnade Gottes, so daß er der Gnade Gottes, die ihm in Christo und seinem Evangelium gewährt ward, den Rücken kehrt. „Das ungewöhnliche *ὁστερεῖν ἀπὸ τινος* ist hiernach mit dem gewöhnlichen *ὁστερεῖν τινος* keineswegs gleichbedeutend. Während dieses das Verlustiggehen der göttlichen Gnade schlechthin als objektives Resultat hinstellen würde, schließt jenes den Begriff der Freitätigkeit oder der eigenen Verschuldung ein.“ (Lünemann.) Wenn so jemand, *τις*, zurückbleibt, abfällt, dann ist das nicht bloß sein eigener Schade, sondern eine große Gefahr und ein böser Schade für die ganze Gemeinde. Das sagt der zweite parallele *μὴ*-Satz. Es folgt kein eigentliches Zitat, sondern „die Worte sind eine Nachbildung der LXX-Übersetzung von Deut. 29, 18.“ (Lünemann.) *ῥίζα* heißt hier nicht „Wurzel“, sondern, wie *ἄνω φύονσα* zeigt, Wurzelschößling, Gewächs. Der Ausdruck *ῥίζα πικρίας* ist hebraisierend. Der Genitiv gibt an, was dem Wurzelschößling eignet, mit Bezugnahme auf den Grundtext: eine Wurzel, die Gift und Bitterkeit als Frucht trägt. Hiernach ist *ῥίζα πικρίας* nicht eine Wurzel von sehr

bitterem Geschmack, sondern eine Giftwurzel, da Bitterkeit und Gift den Hebräern verwandte Begriffe waren. Dem Sinne nach ist *ὅτις πικρὸς* so viel wie *ὅτις ἀμαρτωλός* (1 Makk. 1, 10.) „Dem Verfasser schwebt das Bild eines giftigen oder genauer eines mit verderblicher Krankheit behafteten Gewächses vor, das, wenn es groß geworden, Schaden stiftet, indem es die Krankheit auf seine Umgebung überträgt. Den leichtverständlichen bildlichen Ausdruck nimmt der Verfasser aus dem Alten Testament herüber und macht nur durch den Zusatz *καὶ διὰ ταύτης μυνθῶσιν οἱ πολλοί* bemerklich, was er den Lesern damit sagen will. Ein einziges der Sünde ergebenes Glied der Gemeinde kann, wenn man es gewähren läßt, einen so verderblichen Einfluß auf das Ganze ausüben, daß die vielen einzelnen, aus denen sich das Ganze zusammensetzt (Röm. 5, 15. 19; 12, 5; 1 Kor. 10, 17), von der Sünde besleckt werden.“ (Niggenbach.)

Ein dritter Fall: „daß auch keiner ein Hurer oder Ungeistlicher sei wie Esau“. Hier ist streitig, ob *πόρνος* von geistlicher oder fleischlicher Hurerei zu verstehen sei, oder ob das *ὡς Ἡσαὶ* bloß zu *βέβηλος* gehöre. Fleischliche Hurerei legt das Alte Testament dem Esau nicht zur Last, wie spätere Rabbiner, jedenfalls aus jüdischem Nationalhaß gegen den Stammvater der Edomiter, Esaus Heiraten von Kanaaniterinnen für Unzucht erklären. Die Bezeichnung des Abfalls von Gott und seinem Bunde als geistlicher Hurerei ist ja im Alten Testament sehr häufig. Niggenbach übersetzt *πόρμος* mit „feil“. *Βέβηλος* heißt Esau, profan, ungeistlich, ein Mann von gemeiner, für das Göttliche unempfindlicher Gesinnung. Als ein solcher *βέβηλος* erwies er sich dadurch, daß er um den Preis einer einzigen Speise sein Erstgeburtsrecht dahingab, wie Gen. 27, 30—40 berichtet ist. Und wie ist es ihm darüber ergangen? Was für ein Ende hat es mit ihm genommen? Esau ist ein warnendes Exempel. Solche Leute sollen die Christen nicht sein, noch solche unter sich aufkommen lassen; „denn wisset (oder: ihr wisset), daß er danach auch, als er den Segen ererben wollte, verworfen, abgewiesen wurde; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie (oder: ihn) mit Tränen eifrig suchte“. *Ἰοτε*, von der Vulgata und Luther als Imperativ gesagt, „gibt der Warnung mehr Nachdruck als die indikative Auffassung: denn ihr wißt ja“. (Keil.) Andere fassen es als Indikativ, „da den Lesern als gebornen Juden die Tatsache selbst eine völlig bekannte war“ (Lünemann). Das *καὶ* drückt das Angemessene, Natürliche, Gehörige aus: er wurde dann ja auch, wie es sich erwarten ließ, nicht anders sein konnte, abgewiesen, für unwert erklärt, als er hernach den Segen ererben wollte, es aber zu spät war. Und das wird so motiviert: denn zur Buße fand er keinen Raum, wiewohl er sie (die Buße) oder ihn (den Segen) eifrig suchte, sogar mit Tränen.

Gerade dieser B. 17 ist der vielumstrittene Satz, die *crux interpretum*, in dem die einen eine Aussage gefunden haben, die Trostlosigkeit und Verzweiflung predigt. Von denen haben wieder die einen den

Saß mit ſeiner Härte — und gerade wegen ſeiner Härte — beſonders liebgehabt und haben ihre Theologie und ihre kirchliche Praxis danach gemodelt, ungeachtet deſſen, was die unzweifelhaft apoſtoliſche Schrift in der Sache an allen Enden ſagt. Die andern haben denſelben harten Sinn hier gefunden, aber ihr evangeliſcher Sinn konnte ſich in den Ausſpruch nicht finden, und ſie ſind deſwegen an dem Briefe irre geworden, den ſie doch ſonſt hoch rühmten, und haben ſolche Ausſprüche wie dieſen für Holz, Heu und Stoppeln genommen in einer deutero-kanoniſchen Schrift unter anderm, was Gold, Silber und Edelſtein iſt. Andere Ausleger haben hier eine fürchtbar ernſte Warnung gefunden, aber eine ſolche, die auch ſonſt in der Schrift ſich findet in dem, was ſie ſagt von dem Gericht der Verſtockung und der Sünde wider den Heiligen Geiſt. Wieder andere finden auf verſchiedenen Wegen eine ſprachlich mögliche Deutung, die keinem chriſtlichen, evangeliſchen Herzen einen Stoß gibt und keiner aufrichtigen Seele die Glaubensgewißheit der Seligkeit trübt. Wir wollen verſuchen, dieſe Deutungen in ihren Hauptzügen zu rubrizieren.

Die Leute von der rigoriſtiſchen Obſervanz in der alten Kirche, wie die Novatianer, Donatiſten u. a., die den lapsi zu Zeiten der Verfolgung und den Abgefallenen überhaupt die Buße und Rückkehr in die Kirche entweder ſchwer machten oder ganz abſchnitten, fanden hier ihr Evangelium. Eine ähnliche Sprache führt auch v. Soden: „Die verhängnißvolle Tragweite der Wirkung wird B. 17 noch weiter ausgeführt, um einen eindrucksvollen Abſchluß zu gewinnen, der doppelt zum Nachdenken zwingt, weil er nur im Bild gegeben iſt und dadurch die Leſer auffordert, die Anwendung ſelbſt zu machen. Der Gedanke kehrt zu dem Abſchnitt zurück, mit welchem dem thetiſchen Hauptteil ſeine Bedeutung zuerteilt wurde, 5, 11—6, 20, ſpeziell zu 6, 4—8. Die εὐλογία iſt dabei nach Kap. 11 im vollen meſſianiſchen Sinn zu faſſen; nur dadurch hat ἀποδοκιμάσθη ſein volles Gewicht. Τόπος kann neben der durch ἐκζητήσας ausgeſprochenen ſubjektiven Möglichkeit nur die objektive bezeichnen; es war ihm der Raum, auf welchem er die Umkehr hätte vollziehen können, verſagt. Unmöglich alſo kann an ein Verſtockungsgericht gedacht ſein; vielmehr iſt behauptet, daß Gott eine zweite Buße nicht mehr annimmt, nicht mehr zuläßt.“ Eine ganze Strecke auf dem novatianiſchen Wege haben auch die Pietiſten dieſe Stelle gemißbraucht. „Da indes dieſer Ausſpruch des Verfaſſers in der älteren Kirche allgemein in dem vorerwähnten Sinne genommen wurde, ſo fanden die Novatianer in ihm, ebenſo wie in Kap. 6, 6, ihren Anhalt, und in der Zeit von Franke und nach ihm, wo ſich in der Gallieſchen Schule die ſtrenge Bußtheorie ausbildete, wurde der Ausſpruch benützt, um daraus zu erweiſen, daß auch ein Weinen nach Reue noch nicht einen hinlänglichen Grad von Berrückung dartue, wie er zur rechten μετάνοια gehört.“ (Tholud.)

Weil das Subſtantivum μετάνοια im Neuen Teſtament nur in dem

solennen Sinn von Buße, Bekehrung vorkommt, so hat man zuerst versucht, mit dieser Bedeutung auch hier auszukommen. Da sagte man entweder die Aussage *μετανοίας γὰρ τόπον οὐχ εὑρεν* subjektiv: er fand für das Gefühl der Reue in seinem Herzen keinen Platz, er brachte es nicht zur Buße. Aber dagegen stößt an der Partizipialsatz: „wiewohl er sie mit Tränen suchte“. Er sucht *μετάνοια*, die Reue, er sucht sie begierlich und mit Ernst, das Kompositum *ἐκζητήσας*, noch dazu: er sucht sie mit Tränen; und doch fand er sie nicht. Freilich ist die Buße nicht ein Werk, das der Mensch in sich selber wirken kann, keine gemachte Reue, sondern sie ist Gottes Werk, der wirkt, wann und wo er will. Es scheint aber doch ein innerer Widerspruch zu sein, daß einer bereuen will, mit Tränen bereuen will, und daß dann doch keine Reue zustande kommt. Wie könnten wir noch angefochtene Christen damit trösten, daß das Bereuenwollen, das Glaubenwollen und Seligwerdentwollen die Reue und der Glaube selber ist? Man sagt dann: Die Reue Esaus war eben keine wahre, gottgewirkte Reue, keine Traurigkeit über die Sünde, sondern die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt, die Reue über die Folgen der Sünde, Galgenreue. So auch Luther: „Die Ursache, daß er mit seiner Buße oder Tränen nichts hat können ausrichten, ist diese: weil es keine rechte wahrhaftige Buße gewesen ist.“ „Es ist eine Buße, die nicht wahrhaftig, sondern falsch und erdichtet ist, welche die Deutschen eine Galgenreue nennen.“ „Wo rechte Buße ist, da empfindet der Mensch, daß er in seinem Herzen also gesinnt ist und bei sich selbst klagt: Ach, warum habe ich Gott erzürnt? Warum habe ich seinen Zorn und schweres Gericht wider mich erregt? Er mag mich ändern zum Exempel strafen, wie er nur will, allein daß er mir die Sünde verzeihe und verzebe.“ Bei Esau ist es umgekehrt. Wenn ich nur kriege, was ich haben will, dann ist mir an Gottes Schuld nichts gelegen. „Endlich faßt er einen greulichen Haß wider seinen Bruder, gönnt ihm die Gnade nicht, die ihm Gott gegeben hat, und die er mit Recht und durch seine eigene Schuld verloren hat; über das droht er ihm, daß er ihn erwürgen wolle. Ei, das ist mir zumal eine feine Buße!“ (II, 313 f.) Aber der Text sagt, was Esau suchte, mit Tränen suchte, war die *μετάνοια*. Was er fand und zeigte, war falsche Reue. So bleibt dann der Anstoß, daß Gott ihm die Buße nicht gewähren will. Bengel bemerkt nur: „Es wollte bei Esau nicht mehr sein. *Natura rei recusabat*.“ Oder man sagte *τόπος μετανοίας* objektiv: er fand für die Reue, die er in Wirklichkeit fühlte, keinen Platz, keinen Erfolg, er richtete damit nichts aus. So Calvin: „Nihil profecit vel consecutus est sera sua poenitentia, etsi cum lacrimis quaereret benedictionem, quam sua culpa amiserat.“ Bleek: „Er fand für Reue, Sinnesänderung keinen Platz mehr, wiefern es damit zu spät war, und es ihm nichts mehr half, so sehr es ihm auch leid sein mochte.“ Aber nach der Schrift steht es so, daß wahre Reue nie zu spät ist, solange es heute heißt. Da wird einem noch so oft und tief gefallenem Israel nicht die Möglichkeit der Buße abgeschnitten, sondern es

wird ermahnt: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel“ usw., Jer. 3, 12. 13. Und der bußfertige Schächer am Kreuz ist ein lautredendes Beispiel.

Wesentlich abgeschwächt wurde die Härte, wenn man das *αὐτήν* auf das fernerstehende *εὐλογίαν* bezog: „wiewohl er ihn [den Segen] mit Tränen suchte“. Gerhard ist das so wichtig, daß er in seinen Locis hervorhebt: „Errant illi, qui in Graeco particulam *αὐτήν* referunt ad *τὴν μετάνοιαν*, cum referendo sit ad *εὐλογίαν*.“ So auch Stier: „Wie aber, wenn er sie, dieselbe Buße, doch mit Tränen gesucht hätte? Ja, dann freilich mußte er sie auch finden, wie jeder, der so noch suchen kann; vielmehr, dann hatte er sie schon gefunden; denn was ist ein Suchen und Begehren der Buße mit Tränen anders als selber schon Buße und ihr wirklicher Anfang? Ich bekenne frei, daß ich solchen Satz als einen inneren Widerspruch mit sich selber nicht verstehen kann, daß es mir sinnlos erscheint, von jemandem sagen: er sucht mit Tränen die Buße und findet sie doch nicht! Aber das steht auch nicht da, und hier liegt der Übersetzungsfehler, der eigentliche, den sonderbar genug so viele nicht erkannt haben, um sich richtig in das schwere Wort zu finden. In der Grundsprache läßt sich nämlich das Wörtlein, welches sagte, was Esau gesucht habe, mit gleichem Recht auf den Segen beziehen, der ja ohnehin in der ganzen Rede und Geschichte die Hauptsache ist, und wir sind fest überzeugt, daß der Apostel dies meint: wiewohl er ihn, den verscherzten Segen, als ein Verächter, Dahintengebliebener, zu spät Kommener, Verworfenener nun mit vergeblichen Tränen suchte oder eigentlich: vom Vater erlangte, forderte. Nun ist alles klar, und des Apostels Rede stimmt wieder gleich genau mit Mosi's Geschichte wie im vorigen Vers.“ In bezug auf die übrigbleibende Härte des Ausspruches erinnerte man an das, was die Schrift sonst sagt vom Gericht der Verstockung und der Sünde wider den Heiligen Geist. So faßt Seb. Schmidt die Meinung zusammen: „Ne quis sit contemtor fidei et apostata blasphemus in Spiritum Sanctum, cujusmodi in typo Esavi habemus.“ „Nos itaque malumus respondere, esse hic sermonem de Esavo, non quemvis hominem lapsum typice repraesentantem, sed peccantem in Spiritum Sanctum. . . . Sensus est apostoli: Cavete, ne quis profanus fiat et in Spiritum Sanctum peccet, cujusmodi peccantium typus est Esau in venditione primogeniturae; nam Esavus typus postea poenitentiae Patris locum non invenit, etiamsi cum lacrimis quaesivisset, nec benedictionem primogeniturae impetravit, ita peccantes in Spiritum Sanctum numquam consequentur remissionem peccati sui, nec poenitentiae Dei locum invenient etiam in extremo iudicio, quando cum lacrimis clamabunt: Domine, Domine, miserere nostri! Plus non dat hic typus Esavi: etsi aliis etiam in locis verum esse discatur, quod peccantes in Spiritum Sanctum ad poenitentiam in hac vita etiam non perveniant.“ So auch Delitzsch, dem Keil zustimmt: „Der Verfasser betrachtet hier offenbar Esau als typus der

unvergebliden, unrettbar die Verdammnis nach ſich ziehenden Sünde des Abfalls, den er zweimal geſchildert hat (4, 11 f.; 10, 26 ff.).“

Oder man hat den Zuſammenhang zwiſchen dem Bilde: Eſau und dem verſcherzten Segen und der ſpäteren vergebliden Reue einerſeits und der Warnung an die in Gefahr des Abfalls ſtehenden Chriſten andererseits weiter und allgemeiner geſagt. Wie es dem Eſau ergangen iſt, wie er den Segen nicht erlangt, wie ſeine Tränen vergeblid ſind, das wiſſen die Leſer, das war ihnen bekannte Geſchichte. Was Gen. 27 erzählt wird, iſt dieſes, daß Eſau, der in profaner Gefinnung ſeinem Bruder Jakob ſeine Erſtgeburtsrechte um ein Linsengericht verkauft hatte, nun des Segens, der ihm zugedacht war, verluſtig geht. Sein Bruder kommt mit Liſt und nimmt den Segen vortweg. Als dann Eſau nach der Segnung Jakobs ankommt, bittet und bittelt er ſeinen Vater um den Segen. Aber der Vater merkt, daß Gott ſeine Hand im Spiele hat, daß Jakob nach Gottes Willen den Segen haben ſollte und nun hatte, da ſteht er trotz Eſaus Bitten und Weinen feſt und erklärt vor Jakob: „Er wird auch geſegnet bleiben“, B. 33. So iſt das agens in ἀπεδοκίμασθῃ der Vater Iſaak; von dem wurde Eſau abgewieſen. Es handelte ſich gar nicht um Eſaus Seligkeit, ſondern um den Segen, den Segen Abrahams, der mit der Erſtgeburt zuſammenhing. So auch Luther: „Nicht ſage ich, daß er nicht ſollte ſelig ſein geworden, ſondern daß er den Segen, ſo er einmal verloren, mit ſeinen Tränen habe wiederum erlangen können.“ (II, 123.) „Und iſt wohl glaublich, daß Eſau noch endlich ſelig geworden ſei.“ (828.) „Aber darin iſt der Unterſchied, daß ſie [die Edomiter] die Verheißung des Meſſias nicht gehabt haben. . . . Vom Samen der Heiden iſt Chriſtus nicht gekommen. . . . An dieſer Verheißung hat es Eſau und Iſmael gemangelt; von der Barmherzigkeit aber ſind ſie nicht ausgeſchloſſen.“ (984 f.) Sogar der Calviniſt Beza nennt die albern, die dieſe Stelle von der ewigen Verwerfung Eſaus erklären. In dem, wie es Eſau erging, nachdem er den Segen verſcherzt hatte, wie er da vergeblid weint und bittet, darin iſt er freilich ein Warnungsexempel, ein Bild und Typus der Chriſten, die im Geiſtlichen, vor Gott, Gnade und Segen verſcherzen. Das Wie wird nicht näher erklärt. Von Eoden: „Die verhängnißvolle Tragweite der Wirkung wird B. 17 noch weiter ausgeführt, um einen eindrucksvollen Abſchluß zu gewinnen, der doppelt zum Nachdenken zwingt, weil er nur im Bild gegeben und dadurch die Leſer auffordert, die Anwendung ſelbſt zu machen.“ Das hat ſchon Glaciſius in ſeiner Gloſſa hervorgehoben. „Locum non invenit etc. Narratur enim Gen. 27, 39, quod licet poſtea poenitens cum lacrimis quaesiverit benedictionem et primogenituram, tamen eam non ſit conſecutus. Proponitur autem hoc exemplo amiſſae temporariae cuiusdam praerogativae bonique, ut per id declaretur multorum amiſſio aeternae beatitudinis, quae ſit omnibus ſumme cavenda. Non id hic dicitur, quod ille in aeternum reſectus ob id factum fuerit,

neque quod non profuerit ei aliisve vera poenitentia, ad impetrandam apud Deum remissionem peccatorum et aeternam vitam. Neque enim necesse est, exempla similitudinesque per omnia rebus ipsis propositis, de quibus agitur, respondere; sed tantum aliquam cum iis similitudinem habere.“ Aus Esaus Vorbild ist die Warnung zu nehmen, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Das einmal Verschwächte mag unwiederbringbar dahin sein. Das kann auf mancherlei Weise geschehen. So gibt Calvin eine ganze Reihe solcher Möglichkeiten an: daß Leute die Buße aufschieben, immer sagen: Morgen, morgen! die Gnadenzeit versäumen, im Sterben erst Buße tun wollen, dann aber keine Gelegenheit finden, weil sie eines plötzlichen Todes sterben oder im Sterben nicht bei Verstand und Bewußtsein sind oder in Verzweiflung geraten und dahinfahren oder gar in der Ewigkeit erst anklopfen: „Herr, Herr, tue uns auf!“ So führt auch Stier eine ganze Reihe von Weisen auf, wie ein Christ sein Seelenheil verschmerzen kann, und schließt: „Wie Esau dreimal vergebens ruft: Mein Vater! Mein Vater! so werden sie den Segen fordern um ehemaliger verschmerzter Gnaden willen: Herr, Herr, tue uns auf! Und er wird sie nicht kennen, sondern abweisen zu den andern übeltätern, in das Heulen und Zähneklappern, das endlich alle vergeblichen Esaus- und Judastränen ohne Aufhören vereinigt. (Luk. 13, 24—28.)“ Ähnlich Delitzsch: „Der Erstgeburt Esaus entspricht die Kindschaft der Christen und das damit verbundene Anrecht auf die αἰώνιος κληρονομία; wer dieses Anrecht an den Kindschaftsseggen gegen die Güter dieser Welt (etwa gegen äußere Gemächlichkeit eines von Schmach und Verfolgung freien Lebens oder gar gegen niedrige Sinnenlust preisgibt und von sich stößt, dem steht bevor, was in dem Bereich des patriarchalischen Segens dem Esau begegnete, daß, wenn das Ende und mit ihm die Zeit kommt, das Gut der Verheißung zu empfangen, und wenn er nun mit Schreck und Schmerz inne wird, daß er es durch eigene Schuld verwirkt hat — daß da die Pforte der Buße für ihn auf immer verschlossen ist.“

Ganz gründlich wird der Knoten aufgelöst, daß auch nicht die geringste Schwierigkeit übrigbleibt, wenn man μετάνοια faßt im Sinne von Sinnesänderung, Umstimmung, nämlich Isaaks. Das ist die verbreitetste Erklärung geworden. Keil und Lünemann zählen zwei, resp. sechs Zeilen voll Namen auf von Auslegern, die sie geben. Von den Versuchen überhaupt, hier μετάνοια im Sinne von Reue, Buße festzuhalten, urteilt Lünemann: „Faßt man die Aussage mit Luther subjektiv, so gibt sie einen harten, anstößigen, widerspruchsvollen Gedankengang; faßt man sie mit De Wette objektiv, so wäre sie falsch ausgedrückt, da dann notwendig αὐτόν (sc. τόπον) statt αὐτήν (sc. μετάνοιαν) geschrieben sein müßte. Dazu kommt, daß für diese ganze Art der Auffassung der Bericht der Genesis keinen Anhaltspunkt gewährt.“ Dagegen: „Er fand keinen Raum, seinen Vater umzustimmen“, ist genau das, was Gen. 27 berichtet, und bietet hier keine theologische Schwierigkeit. Und

daß es eigentliche sprachliche Schwierigkeiten bereitet, hat noch niemand gesagt, noch weniger nachgewiesen. Bei dieser Fassung ist die natürliche, weil auf das zunächststehende, Beziehung des *αὐτὴν* auf *μετάνοιαν* gerade das geforderte. Nur solche Dinge sind gegen dieses Verständnis des Satzes eingewandt worden (nach Lünemann): 1. daß von Isaak nirgends die Rede sei; es müßte also etwa dastehen *μετάνοιαν τοῦ πατρὸς*. „Allein eine deutliche Hinweisung auf Isaak, wenngleich keine ausdrückliche, enthält ja schon das Vorhergehende. Teils in *τὴν εὐλογίαν*, teils in *ἀπεδοκιμάσθη* liegt eine Beziehung auf ihn, da eben er es war, der den Segen zu erteilen hatte, und der ihn dann dem Esau auf Gottes Veranlassung verweigerte. Eines Zusatzes *τοῦ πατρὸς* zu *μετάνοιαν* bedurfte es deshalb nicht.“ 2. „Daß die Formel: ‚Er fand keinen Ort oder Raum für Sinnesänderung seines Vaters‘ in dem Sinne: ‚Er konnte eine solche in ihm nicht hervorbringen‘, eine sehr unnatürliche sei.“ „Allein warum doch soll *τόπον μετάνοιαν εὗρίσκειν* nicht ebenso gut und passend bedeuten können, Raum dafür gewinnen, daß eine *μετάνοια* sich entfaltet und geltend macht, wie Act. 25, 16. *Τόπον ἀπολογίας λαμβάνειν* bedeutet: Raum dafür erhalten, daß eine *ἀπολογία* sich entfaltet und geltend macht; oder *τόπον δίδοναι τῇ ὁργῇ*, Röm. 12, 19 (vgl. Eph. 4, 27): Raum dafür gewähren, daß der göttliche Zorn sich entfaltet und geltend macht?“ 3. „Daß der Ausdruck *μετάνοια* selbst unpassend sei, da ‚dieses Wort doch immer nur eine innere Bewegung des Gemüts bezeichnen könne, nicht aber bloß die äußerliche Zurücknahme einer Maßregel oder eines Ausspruchs‘ (Bleek), oder, wie De Wette sich ausdrückt, im Neuen Testament gewöhnlich von der menschlichen Buße gebraucht werde.“ Indes an dem Begriff der Sinnesänderung, wie derselbe oben geltend gemacht worden, haftet ja gleichfalls als das Primäre der Begriff eines Vorgangs im inneren oder Geistesleben des Menschen, was dann aber natürlich den Nebenbegriff nicht ausschließt, daß dieser innere Prozeß auch eine äußere Aktion zu seiner notwendigen Folge hat. Wenn ferner *μετάνοια* im Neuen Testament ‚gewöhnlich‘ zur Bezeichnung der menschlichen Buße dient, so liegt darin kein Hindernis, daß es nicht auch einmal seinen ursprünglichen Wortbegriff (vgl. z. B. Josephus, De bello, Jud. 1, 4, 4: *ἐμίσουν τὴν μετάνοιαν αὐτοῦ καὶ τοῦ τρόπου τὸ ἀνώμαλον*) sollte behauptet haben, zumal an einem Ort, wo nicht ein Glaubenssatz ausgesprochen, sondern einfach ein historisches Faktum referiert werden sollte.“ 4. „Daß der so gewonnene Gedanke dem Zweck des Verfassers und der Parallele 6, 4—6 nicht entspreche“ (De Wette). „Allein des Verfassers Zweck ist kein anderer, als durch das Warnungsbeispiel Esaus zu zeigen, daß auch der Christ, welcher *βέβηλος* sei, des Heilsgewinns verlustig gehen könne; daß aber B. 17 nach Maßgabe von 6, 4—6 zu erklären sei, ist willkürliche Voraussetzung.“ 5. „Daß den Vätern diese Auffassung gar nicht in den Sinn gekommen sei.“ „Patres sint et habeantur lumina, non autem numina.“ So erklärt Gerhard: „Hic non agitur de reprobatione Esavi, facta ex

absoluto quodam decreto, sed de repulsa, quam Esavus passus a patre, quia non obtinebat revocationem benedictionis, quam cum lacrimis a parente Isaaco petebat. Sperebat, se lacrimis suis patrem Isaacum permovere posse, ut benedictionis in Jacobum collatae ipsum poeniteret.“ „Rectius refertur ad poenitentiam Isaaci; non enim loquitur apostolus de poenitentia Esavi, qua doleret ob sua peccata, quam invenire sane potuisset, sed de poenitentia patris, quam invenire non potuit.“ Seb. Schmidt: „Poenitentia autem haec omnino est poenitentia patris Isaaci: hanc namque, juxta historiam, quaesivit Esavus, nec invenit. De Esavi autem poenitentia non inventa nihil quicquam ibi habetur.“ A. Galov: Ἀπεδοκιμάσθη — rejectus est a patre; ἀποδοκιμασθῆναι est: non obtinere, quod volumus. Ebraeis dicitur poenitentiae locum invenire is, qui id consequitur aut certe consequi potest, quo tendit poenitentia. Apparet ex Job 27, 23; Sof. 12, 10; cf. 19, 20. Sic et jurisconsulti Romani dicunt, non esse locum poenitentiae, ubi non amplius in nostra potestate est, id, quod actum est, rescindere. — Non ergo quicquam haec reprobatio Esavi ad benedictionem temporalem, quam cum lacrimis a patre expetebat, pro Esavi aeterna reprobatione fecit, ut Beza ipse eos ineptos esse agnoscit, qui eandem ex hoc loco colligunt; tantum abest, ut absoluto decreto faveat, neque de poenitentia Esavi sermo est, quasi locum poenitentiae, etiamsi lacrimas effuderit, non invenerit quoad fructum penes Deum. Sed de poenitentia Isaaci, quod etiamsi eam cum lacrimis quaesiverit Esavus, poenitentiae tamen locum non invenerit, ut nempe parentem benedictionis in Jacobum collatae poeniteret eamque revocaret. Nihil itaque patrocinator hic locus Novatianis.“ Desgleichen Tholud: „Μετάνοια bezieht sich indeßsen gewiß auf die Sinnesänderung Isaaks, des Vaters, so daß man im Lateinischen richtiger retractatio als poenitentia übersetzt. Dafür spricht die Stelle 1 Mos. 27, 33. 38, auf welche hier deutlich Bezug genommen wird, sowie auch dies, daß ja die Tränen aus Sehnsucht nach Neue ein unverkennbares Zeichen schon vorhandener Neue find.“

Einen Schritt weiter noch geht Riggensbach, der Ausleger des Hebräerbriefs im Bahnschen Kommentar. Er übersetzt B. 17: „Ihr wißt ja, daß er nachher, als er den Segen ererben wollte, auch verworfen wurde; denn zur Rückgängigmachung fand er keinen Raum, obwohl er unter Tränen sie suchte.“ Nachdem er die Erklärung von μετάνοια im Sinne von Buße Esaus besprochen und ihre Schwierigkeiten aufgezeigt hat, fährt er dann fort: „Allen diesen Schwierigkeiten entgeht man, wenn man bei μετάνοια nicht an eine Sinnesänderung Esaus, sondern Isaaks denkt. Aber so angenehm diese Lösung wäre, haltbar ist sie auch nicht.“ Sein Bedenken ist: „Von Isaak ist im Zusammenhang nirgends die Rede. Man kann ihn nicht plötzlich als einen deus ex machina auftreten lassen.“ „Eher möglich wäre die von Bretschneider zur Wahl gestellte Annahme, der Verfasser denke an Neue

von seiten Gottes. Es wäre dann gesagt, Esau habe keine Möglichkeit gefunden, Gott zur Abänderung des Verwerfungsurteils zu bewegen.“ Diese Erklärung zeigt, daß auch er gegen die vorige Erklärung keine wirklich sprachlichen Bedenken hat. Sein Einwand taugt nicht viel. Ist auch im Zusammenhang von Isaak nicht mit Namensnennung die Rede gewesen, von Gott erst recht nicht. Über Isaaks Erwähnung haben wir von Münemann das nötige gehört. Niggenbachs eigener Vorschlag ist dieser: „Zu einer wirklich befriedigenden Erklärung gelangt man nur, wenn man im Anschluß an Westcott μετανοίας τόπον οὐχ εἶχεν übersetzt: er fand keine Möglichkeit, das Geschehene rückgängig zu machen.“ Einen ähnlichen Gedanken haben wir Calov aussprechen hören. Niggenbach gesteht, ähnlich auch schon Calov: „Griechisch ist meines Wissens τόπος μετανοίας in diesem Sinne bisher nicht nachgewiesen, aber der entsprechende lateinische Ausdruck nähert sich öfter dieser Bedeutung.“ Er verweist auf einen solchen Ausspruch bei Livius: poenitentiae relinquens locum; desgleichen: neque locus poenitendi aut regressus ab ira relictus esset; bei Ulpian, wovon dem Erben, der wiederholt auf die Geltendmachung seiner Ansprüche verzichtet hat, gesagt wird: poenitentiae heredi locum non esse. Erlaubnis zum Widerruf heißt bei Plinius locus poenitentiae. Damit berührt sich der Gebrauch von μετάνοια für die Absage an das Christentum. In den Märtyrerkakten ist μετανόησον häufige Formel, mit welcher der römische Beamte zum Widerruf auffordert. Er hofft: „Vielleicht daß die papyri die noch fehlenden Belege liefern.“ Weil die Redeweise: τόπον μετανοίας εἶχεῖν ein ἀπας γεγραμμένον ist, so ist es jedenfalls geratener, eine der genügenden Erklärungen zu adoptieren, als um eines solchen schwierigen, dunkeln Ausdrucks willen den ganzen Brief zu verwerfen. E. P.

Die Geschichte der Juden in Palästina seit dem Jahre 70 nach Christo.

16. Die Sefardim.

Die Rückflutung der Juden nach dem Osten und ihre Wiederansiedlung in der palästinensischen Heimat hatte im dreizehnten Jahrhundert begonnen und war seitdem stetig im Steigen. Sie konnte auch nicht gehemmt werden, als der Papst einmal im fünfzehnten Jahrhundert eine Zeitlang die Auswanderung nach Palästina verbot. Dies Verbot war durch die Franziskaner veranlaßt, die sich darüber beklagt hatten, daß der Paschā die Davidskapelle zu Jerusalem den Juden zugesprochen hatte; aber es wurde bald wirkungslos. Wirklich bedeutend wurde die Judeeneinwanderung in Palästina erst seit etwa 1500. Das hängt mit der Ausweisung der Juden aus Spanien und Portugal zusammen. Die palästinensische Judenthümlichkeit bekam dadurch ein neues einflußreiches Element in den sogenannten Sefardim.

In Spanien, dem Lande einer völlig arabischen Gesittung und einer wohl auch stark arabisch gemischten Bevölkerung, hatte jener jundenfeindliche Geist, wie er in den andern romanischen und in den germanischen Ländern so häufig sich wild geäußert hatte, nicht Boden fassen können. Die Lage der spanischen Juden glück einigermaßen derjenigen der Juden im damaligen Morgenlande. Erst mit der allmählichen Zurückdrängung der Araber und dem Vordringen der christlichen Herrschaft beginnt auch die Lage der spanischen Juden sich zu verschlimmern. Seit dem letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts hört man von jundenfeindlichen Maßnahmen, wie sie in andern Ländern längst üblich waren, von der Judentracht, von der Ablegung einheimischer Namen, vom Ghetto und von der Entziehung eigener Gerichtsbarkeit. Das Judentum zu Sevilla 1391 war die Einleitung der ersten großen Judenverfolgung in Spanien, die sich über Kastilien, Aragon, Katalonien und Mallorca erstreckte, die viele zum scheinbaren Übertritt führte und den Stolz des altspanischen Judentums gebrochen hat. Alfons der Weise setzte zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts diese Anfänge fort, und jene Massenbefehlungen begannen, welche Scharen von getauften Juden unter dem Namen der Marranos in die Kirche einführten. Das Christentum dieser Marranos galt freilich den Spaniern vielfach mit Recht als verdächtig, und mit jenem leidenschaftlichen Glaubenseifer, der die spanische Frömmigkeit kennzeichnet, suchte man sich der Rechtgläubigkeit dieser getauften Juden zu vergewissern. Das Mittel dazu bot die Inquisition, welche durch eine Bulle Sixtus' IV. 1478 genehmigt und bald darauf zuerst in Sevilla, dann auch in Aragon, Sizilien und Kastilien eingeführt wurde. Die Juden behelligte dieser Glaubenseifer damals noch nicht. Erst als nach siegreicher Beendigung des granadischen Krieges die letzten Reste der Araberherrschaft aus Spanien beseitigt worden waren und die „katholischen Könige“ des vereinigten Kastilien und Aragon 1492 ihren feierlichen Einzug in der prächtigen Stadt des Emirs hielten, da tauchte im Geiste dieser Herrscher der Gedanke einer völligen Ausweisung der Juden auf, der ebenso schnell gefaßt wie ausgeführt wurde. Am 31. März 1492 veröffentlichten sie jenen Erlaß, der allen Juden in Kastilien, Aragon, Sizilien und Sardinien bei Todesstrafe befahl, in vier Monaten das Land zu räumen. Wie wenig, hier die sonst bei Judenverfolgungen fast immer mitspielende Habgier mitbestimmend war, lehrt die Verfügung, daß es den Juden gestattet sein sollte, allen Besitz mitzunehmen, soweit er nicht in Gold, Silber, Münzen oder solchen Waren, deren Ausfuhr verboten war, bestehe; man darf es für ehrlich gemeint ansehen, wenn Ferdinand und Isabella als alleinigen Grund die Verführung der Marranos zum Wiederabfall angaben.

Nach allen Seiten strömten die der Heimat beraubten spanischen Juden auseinander. Von den 300,000 damals Ausgewiesenen sollen sich 200,000 zuerst nach Portugal gewendet haben, wo die Juden bis

dahin in den allergünstigsten Verhältnissen lebten. König Joao II. war freilich ebensowenig wie die portugiesischen Juden über den Schwarm von Einwanderern erfreut und wußte einen großen Teil derselben dadurch von den Grenzen Portugals fernzuhalten, daß er ihnen nur für Geld Aufnahme im Lande gewährte. Aber obwohl er gewisse Beschränkungen, z. B. das Verbot seidener Kleider, den Juden auferlegte und auch bei sich die Inquisition einführte, war er doch kein eigentlicher Judenfeind. Noch günstiger wäre vielleicht die Lage der Juden in Portugal nach seinem Tode 1495 unter Manoel geworden, wenn dieser nicht eine spanische Prinzessin geheiratet hätte. Diese jedoch, eine Tochter Ferdinands und Isabellas und gleich glaubenseifrig wie die Eltern, forderte als Bedingung der Ehe die sofortige Austreibung der Juden. So wurde am 20. Dezember 1496 auch in Portugal der Befehl gegeben, daß alle Juden das Land zu verlassen hätten.

Verstoßen aus dem Lande ihrer Väter, an dessen geistiger und wirtschaftlicher Blüte sie einen bedeutenden Anteil gehabt hatten, irrten jetzt die Juden Spaniens und Portugals ostwärts. Ein Teil strömte nach Navarra und Italien andere nach Afrika; die meisten aber gelangten schneller oder langsamer in die Länder der türkischen Herrschaft.

Der Türke ist wenig religiös und darum nicht eigentlich fanatisch. Die Türkei wurde jetzt eine Zufluchtstätte der Juden. 1453 hatte Mohammed II. Konstantinopel erobert, und die Balkanhalbinsel wurde ein Teil des Türkenreiches. Ein halbes Jahrhundert später fiel auch Syrien und Ägypten in türkische Hände, nachdem Selim I. 1517 bei Aleppo den letzten Mameluken, Kansu Algawri, geschlagen und damit die Mamelukenherrschaft vernichtet hatte. Daß die Türken von Anfang an bestrebt gewesen sind, die Rechtslage der Juden zu regeln, beweist die Tatsache, daß Mohammed II. sofort nach der Einnahme Konstantinopels ein geistliches Oberhaupt für die Juden ernannte, welches zugleich der öffentliche Vertreter der Judentum war. Der erste solche Oberchakam, wie diese Behörde hieß, war Moses Kapsali. Er hatte für den pünktlichen Eingang der jüdischen Steuern zu sorgen und die Beträge auf die einzelnen Gemeinden zu verteilen. An der Pforte stand er an Rang über dem Patriarchen der griechischen Kirche. Schon 1454 schildert Isaaß Barsati in seinem Schreiben an die Juden in Schwaben, Rheinland, Steiermark, Mähren und Ungarn die Türkei als ein wahres Paradies der Freiheit, wo sie statt ärmlich und zerlumpt in seidenen Kleidern einhergehen könnten, und forderte die Glaubensgenossen zur Übersiedlung aus dem „verfluchten Lande“ in die Länder des Sultans auf. Damals bereits folgten manche dieser Aufmunterung, und es heißt, die Einwanderer seien im Orient aufgefallen durch ihre eigenartige Tracht, ihr düsteres Wesen und ihre eifrige Frömmigkeit. Viel bedeutender aber als die Zahl dieser deutschen Juden war die der nun einströmenden Juden aus Spanien und Portugal. Mit offenen

Armen nahm der Sultan Bajazet sie auf. Er soll einst gesagt haben: „Ihr nennt Fernando einen klugen König, ihn, der sein eigenes Land arm gemacht hat und unser Land bereichert.“ Er befahl, daß man keinen Juden an den Grenzen abweise; bei Todesstrafe verbot er, die Flüchtigen hart anzufahren oder zu bedrücken. Solche, die als Gefangene in türkisches Gebiet geschleppt worden waren, wurden durch große Geldsummen, die Moses Kapsali zusammengebracht hatte, losgekauft. Tausende siedelten sich an, und nach einem Menschenalter hatten die spanischen Juden, die man Sefardim nannte, allerorten die Führerschaft unter den Juden des Morgenlandes.

Das ist wohl begreiflich. Das ungeheure Elend, welches die Spanier betroffen hatte, hob ihr Selbstbewußtsein; sie fühlten sich als Märtyrer und auserwählte Lieblinge Gottes. Ihren äußeren Besitz hatten sie verloren, aber nicht eine gewisse spanische Grandezza. Trotz des Rückgangs, der auch in Spanien zuletzt in der jüdischen Wissenschaft eingetreten war, waren sie doch noch immer allen andern Juden geistig weit überlegen. Mit Stolz fühlten sie das und sonderten sich überall, wohin sie kamen, in besonderen Kolonien ab; überall behielten sie als Sprache das Spanische bei, und sie sprachen ein reines Spanisch, kein Kauderwelsch, wie später die ungebildeten Aschenazim aus den germanischen und slawischen Ländern. Die Vornehmheit dieser Sefardim zeigte sich in ihrem gebildeten Benehmen ebenso wie in ihrer gewählten Kleidung und ihrem geschmackvollen Häuserbau. Trotz ihrer Minderheit spielten sie bald überall, wohin sie kamen, die erste Rolle.

17. Aufblühen der Gemeinden.

Die Wirkung der sefardischen Einwanderung zeigt sich besonders stark in Palästina. Ein wenig war die Judenschaft des Landes zwar seit den Kreuzzügen wieder in die Höhe gekommen, aber wie ärmlich und gering war doch alles im Vergleich zu der Judenschaft im Abendland oder gar zu der einstigen spanischen Judenschaft! Das ändert sich nun in auffälliger Weise. Schon rein zahlenmäßig bedeutete das Eindringen der spanischen Juden eine große Veränderung des palästinensischen Judentums. Vor 1488 zählte die Gemeinde von Jerusalem 70 Familien; 1495 war sie bereits auf 200 gestiegen und 1521 gar auf 1500. In Damascus entstand neben der alten mustarabischen Gemeinde in kurzer Zeit eine sefardische von anfangs 500 Familien, die aber bald sich derart vermehrten, daß sich ihre Glieder in Landmannschaften schieden. Die Gemeinde von Safed zählte um 1500 nur etwa 300 Familien, die zum Teil ebenso wie die damaszenische aus Urbewohnern bestand; aber bald blühte sie durch die Einwanderung von Spaniern in ungeahnter Weise auf, so daß sie alle Gemeinden an Größe übertraf.

Gleichzeitig hob sich der Wohlstand der palästinensischen Juden. In Damascus bauten die Sefardim eine Prachtssynagoge, die man Chataib nannte. Selbst in Jerusalem, dessen Gemeinde bisher geradezu

bettelarm gewesen war, besserten sich die Verhältnisse in dem Maße, daß bald nur noch 200 Almosenempfänger dort waren. Diese Neuordnung der jerusalemischen Gemeinde ist vor allem das Verdienst eines tatkräftigen Italieners, des Obadja di Bertinoro, welcher gegen Ende des 15. Jahrhunderts über zwei Jahrzehnte lang der angesehenste Mann der Stadt, ja ganz Palästinas war. Durch ihn trat an die Stelle einer gewaltätigen Vorherrschaft der Ältesten eine ruhige und gerechte Verwaltung der Gemeinde. Damals hat die Gemeinde von Jerusalem Gesetze erlassen, die sie auf einer Tafel eingraben und in der Synagoge aufstellen ließ. Verboten wurde in ihnen die Anrufung des mohammedanischen Gerichtes außer in dringenden Fällen; es wurde untersagt, daß der Richter oder Rabbiner die Reichen zu Vorschüssen für die Gemeindefasse zwingen; Talmudisten und Witwen sollten abgabefrei sein; falsches Geld sollte nicht angenommen oder ausgegeben werden u. a. Man sieht, was für verlotterte Zustände vorher geherrscht haben müssen.

Von besonderer Bedeutung war das steigende Ansehen der Rabbiner in den Gemeinden. Diesen kam zugute, daß 1517 von Selim I. das Amt des Nagid in Kairo aufgehoben wurde, welcher bis dahin die Oberaufsicht über die jüdischen Gemeinden des Ostens gehabt hatte. Fortan war jede Gemeinde selbständig, und der in ihr wirkende Rabbiner hatte somit eine nahezu unbeschränkte Gewalt; er übte die bürgerliche und auch peinliche Gerichtsbarkeit aus.

Welche Bedeutung einzelne Männer damals für die Gemeinden Palästinas gewannen, lehrt nicht nur das Beispiel Obadjas in Jerusalem. Etwa um dieselbe Zeit wirkte in Safed der Spanier Joseph Saragossi, welcher hier die Verhältnisse ordnete und bald ein solches Ansehen genoß, daß man, als er die Stadt verlassen wollte, ihn nicht ziehen ließ, sondern ihm ein Gehalt von jährlich 50 Dukaten aussetzte, wovon zwei Drittel aus der Kasse des mohammedanischen Stadthauptmanns bezahlt wurden.

Die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden und ihrer leitenden Rabbiner führte mitunter zu Zwistigkeiten. Von größerer Bedeutung wurde in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ein Streit zwischen den zwei ersten Gemeinden Palästinas, Safed und Jerusalem: beide beanspruchten die Vorherrschaft in Palästina, das eine auf Grund seiner Größe und der Gelehrsamkeit seiner Rabbiner, das andere auf Grund seiner überlieferten Ansprüche. Der Anlaß zum Streit war folgender: Ein gewisser Salomo Molcho hatte für das Jahr 1540 den Anbruch der messianischen Zeit geweissagt. Gläubig, wie die Safeder allen wunderlichen Prophezeiungen gegenüber waren, beschloßen sie, das Synhedrium und die Rabbinerweihe (semika) wieder einzurichten, weil dies nach Maimonides die Bedingung für das Kommen des Messias sein sollte. Der spiritus rector dieser Neuerungen war der ehrgeizige Jakob Berab, der eben hierdurch in Safed eine Oberbehörde für die Juden schaffen wollte. Das geschah 1538. Gegen ihn aber trat der

erste Rabbiner von Jerusalem, Levi ben Jakob Chabib, auf, und durch Anzeigen bei der türkischen Behörde erreichten die Gegner es, daß Verab die Flucht ergreifen mußte. Vorläufig aber gab er noch vier Männern die Weihe, darunter dem berühmten Schwärmer und Rabba- listen Joseph Karo, einem gebornen Spanier. Heftige Streitigkeiten dauerten noch eine Zeitlang an und endeten erst mit 1541 mit dem Tode Verabs.

Das Aufblühen des Judentums auf türkischem Boden wird durch die Geschichte einer Persönlichkeit veranschaulicht, die nicht in Palästina selbst lebte, aber doch ihren Einfluß direkt auf Palästina ausübte. Joao Niques, ein Neffe der anmutigen und edlen Grazia Mendesia, der aus portugiesischem Marranengeschlechte stammte und, nachdem er in Konstantinopel wieder offen zum Judentum übergetreten war, sich Joseph nannte, hatte am Hofe Sulaimans großen Einfluß gewonnen. Sulaiman schenkte ihm einen Landstrich am See von Tiberias und erlaubte ihm, die Stadt Tiberias unter eigener Botmäßigkeit wieder aufzubauen und nur Juden daselbst anzusiedeln. Sulaimans Nachfolger, Selim II., ernannte Joseph gar zum Herzog von Naxos, und in dieser Stellung hat er 1570 das bis dahin venezianische Zypern für die Türken erobert. Mit dem Bau von Tiberias beauftragte Joseph Nafi, wie er von den Juden genannt wurde, einen jüdischen Händler, welcher von dem Prinzen Selim täglich 1½ Dukaten erhielt. Selim selber gab dem Pascha von Syrien Befehl, den Bau zu fördern. Widerwillig leisteten die arabischen Fellachen Frondienste, denn sie lebten in dem Aberglauben, wenn Tiberias wieder aufgebaut werde, würde das Judentum siegen und der Islam untergehen. In einem Jahre war der Bau vollendet. Nur Juden wurden in der Stadt und in sieben umliegenden Dörfern angesiedelt. Joseph beabsichtigte, die Stadt zu einer Fabrikstadt zu machen, die in der Seidenverfertigung den Wettbetrieb mit Venedig aufnehmen sollte. Maulbeerbäume wurden gepflanzt. Feine Wolle zur Tuchweberei wurde aus Spanien eingeführt. Josephs Pläne gingen auf die Gründung eines kleinen jüdischen Staates. Das war großartig gedacht, aber es blieb unvollendet. Tiberias hat nicht wieder die Rolle spielen sollen, die es einst in spätrömischer Zeit gespielt hatte. (Schluß folgt.)

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Mittleren Distrikts mit einer Arbeit von P. Paul Schulz über „Die menschliche Natur Christi“ und einem Vortrag von Lehrer A. C. Stellhorn über das Thema: „Was bedingt den segensbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindefschule?“ (20 Cts.)
2. Proceedings of the Fourth Convention of the English District of the Synod of Missouri, etc. Neben dem üblichen Material enthält dieser Bericht ein ausführliches Referat von F. Krönke über das Thema: „The Millennium.“ (24 Cts.)

3. *The Merger. An Analysis.* By Phof. Th. Graebner. (10 cts.) — Dies ist ein Abdruck von Artikeln, die im vorigen Jahr im *Lutheran Witness* veröffentlicht wurden, um zu zeigen, was an der neuen Verbindung verwerflich sei.

4. *Vesper Sermons.* Forty-two Evening Sermons by Forty-two Lutheran Preachers on the Essential Doctrines of the Christian Religion. (\$1.50.) — Es sind dies Predigten über freie Texte aus dem Alten und Neuen Testament mit den verschiedensten Themata, wie der Titel angibt. F. B.

American Lutheranism. Volume II. The United Lutheran Church (General Synod, General Council, United Synod in the South). By F. Bente. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 243 Seiten 5×7½. In Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: \$1.25.

Dies ist der zweite Band eines auf vier Bände berechneten Werkes. Der Verfasser sagt im Vorwort: "*American Lutheranism* will appear in four volumes, this present second volume to be followed by the first, dealing with the early history of Lutheranism in America. The third volume will present the history of the Ohio, Iowa, Buffalo, and the Scandinavian synods. The fourth volume will contain the history and doctrinal position of the Missouri, Wisconsin, and other synods connected with the Synodical Conference." — Wenn es in der amerikanischen-lutherischen Kirche zur rechten, gottgefälligen Einigkeit kommt — was Gott geben wolle —, so geschieht es durch den Dienst solcher Bücher, wie das vorliegende ist. Dieser zweite Band beschäftigt sich mit den drei Kirchentörpern, die sich im November vorigen Jahres in New York zur United Lutheran Church zusammengeschlossen haben, nämlich die Generalsynode, das General Council und The United Synod in the South. Das uns vorliegende Buch hat einen großen Vorteil vor andern Büchern derselben Art. Man wird ihm nicht nachsagen, daß es von den betreffenden Gemeinschaften allerlei Dinge jagt, die sie in Wirklichkeit nicht lehren oder tun. Professor Bente hat jedem reichlich Gelegenheit gegeben, in eigener Sache zu reden, das ist, nach Lehre und Praxis sich selbst zu beschreiben. Es geschieht dies durch den Abdruck der offiziellen Dokumente: der Konstitutionen, der offiziellen Zusagerklärungen usw., und dann auch durch die schriftlichen Äußerungen der leitenden theologischen und kirchlichen Führer. Prof. Bentes eigene beurteilende Bemerkungen nehmen verhältnismäßig wenig Raum ein. Sie genügen aber, um klar zu erkennen, was der christlichen Wahrheit gemäß ist oder ihr widerspricht. So dürfen wir erwarten, daß dies Buch, wenn es die Leser findet, die es verdient, durch Gottes Gnade der wahren Einigkeit der lutherischen Kirche in hohem Maße dienen werde. Wir freuen uns, hinzufügen zu dürfen, daß auch der erste Band von *American Lutheranism* bereits unter der Presse ist und in kurzem erscheinen wird. F. B.

Luther the Liberator. By W. Dallmann. Northwestern Publishing House, Milwaukee. 25 cts.

Es ist dies eine Sammlung von allerlei Aussprüchen über Luther und sein Werk. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Ein weiterer Angriff auf die Missourisynode anlässlich des Todes Dr. Steinhorns kommt aus der Iowa-synode. In der „Kirchlichen Zeitschrift“ heißt es S. 292: „Sein Leben stand seit dem Ausbruch des Gnadenwahlstreites unter dem Zeichen des theologischen Kampfes mit Missouri. . . Er wurde nicht müde, die Angriffe zurückzuweisen und der jüngeren Generation immer wieder neu die Position des Gegners vorzuführen und sie als verkehrt aufzuzeigen. Er hat dabei auch manches verkehrte Wort gesagt und konnte unter Umständen sehr scharf werden. Es ist zu

bedauern, daß der Kampf immer nur von einer Linie aus geführt wurde, von dem intuitu fidei und damit von der Kontinuität mit der Dogmatik des 17. Jahrhunderts aus, so sehr es sich aus der Stellung des Gegners, wonach Abweichung von seiner Auffassung zugleich Abfall von und Bruch mit der lutherischen Kirche sein sollte, erklärt. Ich persönlich glaube nicht, daß von diesem Standpunkt aus die Schriftlehre von der Prädestination voll erfaßt werden kann, und erkenne in dem intuitu fidei nur eine menschliche Konstruktion, wenn auch eine solche, die ein tatsächliches Wahrheitsmoment zum Ausdruck bringen und festhalten will, weshalb auch der Kampf ein Kampf um die Wahrheit war.“ Hierzu sind im Interesse der Wahrheit und der Verständigung einige Bemerkungen am Platze. Die Stellung, welche D. Stellhorn vertrat, war nicht so unklar, wie es nach der Beschreibung der „Kirchlichen Zeitschrift“ erscheinen möchte. D. Stellhorn hat weder Freund noch Feind darüber im Unklaren gelassen, welches „tatsächliche Wahrheitsmoment“ er durch die „menschliche Konstruktion“ des intuitu fidei zum Ausdruck bringen und festhalten wollte. Er wollte, wie er uns bis in die letzte Zeit offen und entschieden gesagt hat, das „Wahrheitsmoment“ zum Ausdruck bringen, daß die Befehung eines Menschen sich aus der geringeren Schuld erkläre, die der Mensch im Vergleich mit andern im Verlauf des Befehrungsprozesses entwickle („wenn die Gnade an ihm arbeitet“). Wenn das „ein Wahrheitsmoment“ ist, dann war allerdings D. Stellhorns „theologischer Kampf mit Missouri“ „ein Kampf um die Wahrheit“. Ist das aber kein Wahrheitsmoment, sondern ist, wie die Konfordinformel bekennet, auf seiten derer, die befehrt und selig werden, dieselbe Schuld und das gleich üble Verhalten, im Vergleich mit den Verlorengehenden (nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi), so hat D. Stellhorn nicht um die Wahrheit, sondern um das Gegenteil gekämpft. Wir sollten doch darüber uns verständigen können, daß die geringere menschliche Schuld oder das verschiedene Verhalten als Erklärungsgrund für die Befehung und Erlangung der Seligkeit allerdings „Abfall von und Bruch mit der lutherischen Kirche“ ist.

F. P.

Verschiedene Eindrücke von Synodalversammlungen. Im *Lutheran* lesen wir unter der Überschrift „The Religious Press“: „What a Missionary misses at Synod. ‘At our synodical meetings I miss the edifying, stimulating and strengthening features which a pastor who has labored and given out his best during the year longs for. What is the entire programme but a grinding out of dull and dreary business proceedings from beginning to end.’ This is the plaintive note of a missionary who feels his loneliness among many brethren who do not seem to need the faith-strengthening fellowship and the spiritual quickening he regards as so essential to him. He doubtless speaks for many who attend the meetings of Synod, but who are too modest or too lacking in confidence to take active part in its proceedings. What they crave is the spiritual uplift that comes from the contemplation of themes which draw us near to God and to each other as we toil together in the vineyard of our Lord. If that want were satisfied, the business of Synod would be far from seeming dull and dreary, but might take on a new character altogether.“ Als wir diese Worte lasen, dachten wir an einen Bericht in der Rudelbach-Guerideschen Zeitschrift (Jahrg. 26, S. 627 ff.), worin ein Besucher aus Deutschland den Eindruck wiedergibt, den er von einer Versammlung unserer Synode bekam. Unsere Synodal-

versammlungen tragen ja, Gott sei Dank, noch denselben Charakter wie vor fünfzig Jahren. Aber es kann nichts schaden, wenn wir uns das Bild vor Augen führen, das ein Fremder von unsern kirchlichen Versammlungen bekam. Es ist für uns alle stets die Gefahr vorhanden, daß wir das Gute nicht recht schätzen, weil es in Fülle vorhanden ist. *Usitata facile vilescunt*. Der Besucher schreibt: „Der Eindruck, den eine solche Synode auf jeden Zuhörer macht, ist in der That ein gewaltiger. Die Einmütigkeit des Glaubens und der Lehre, die hier so viele sonst im Leben sich so fernstehende und unbekannte Männer zusammenführt, der hohe Ernst, mit dem alle Verhandlungen geführt werden, die Liebe und Demut, die überall auch gegen die Allereinfältigsten bezeugt wird, neben der reichen gereiften geistlichen Erfahrung und dem tiefen theologischen Wissen, das man nicht allein bei Predigern, sondern auch oft bei Laien findet, denen allen man es anmerkt, daß diese Eigenschaften Früchte eines ungeheuchelten, durch eine harte Kreuzeschule und reiche Erfahrung bewährten Glaubenslebens sind, verfehlen selbst auf den Ungläubigen und Weltmenschen nicht ihre Kraft zu äußern, und wenn Klaus Harms in seiner Biographie von den politischen Kammern und Versammlungen sagt, daß keiner als ein so guter und braver Staatsbürger und Mensch wieder herauskomme, als welcher er hineingegangen, so kann man von den Versammlungen der Missouri-Synode gewiß nicht mit Unrecht rühmen, daß niemand dieselben ohne Stärkung seines Glaubens, ohne mannigfaltige segensreiche Anregung und ohne reiche Förderung seiner christlichen Erkenntnis wieder verlasse. Der Segen, der durch eine solche Synodalversammlung über die Gemeinde, in der sie abgehalten wird, ausgegossen wird, ist manchmal so groß, augenscheinlich und spürbar, daß ich bei den Verhandlungen, die über den Ort der nächsten abzuhaltenden Synode stattfanden, manchmal habe bitten und bemerken hören, man möge die Synoden doch vorzugsweise auch einmal in solchen Gemeinden abhalten, die von dem Nutzen der Synodalverfassung bisher sich noch nicht recht hätten überzeugen können und aus deren Mitte in die Synodalkasse noch wenige freiwillige Gaben fließen, damit sie durch Erfahrung und Augenschein eines Bessern belehrt würden, und die Opfer und Bitten, die die Gemeinden aufwenden, um eine solche Synodalversammlung auch einmal in ihrer Mitte zu erhalten, bezeugen klärllich, daß sie einen großen Segen davon für ihre ganze Gemeinde erwarten. Die Gemeinden, besonders wenn es noch rohe und unwissende, aus frisch von Deutschland herübergekommenen Gliedern gebildete sind, wollen im Anfange von einer Synode und Opfern für dieselbe nichts wissen; sie bleiben viel lieber ganz für sich und unabhängig; der Deutsche hat nun ja einmal — auch in Angelegenheiten des Reiches Gottes — wenig Sinn fürs Gemeinsame, ist träge, mißtrauisch und argwöhnisch und schwer für freiwillige Opfer und Gaben, die das Allgemeine betreffen, zu gewinnen, daher es denn auch den Predigern außerordentlich viele Mühe macht, die Gemeinden für den Anschluß und die Beschickung der Synoden zu gewinnen. Ist's aber nur erst einmal so weit gebracht, daß einige Gemeindeglieder eine Synodalversammlung besucht haben, so kommen sie niemals als so schlechte Gemeindeglieder wieder nach Hause, als sie hingegangen sind, sie sind fast jedesmal mit Leib und Seele für die Synode gewonnen und pflegen auch später keine Opfer zu sparen, um solcher Synode, wenn auch nur als Zuhörer, einmal wieder beizuwohnen zu können. Aus vielen Beispielen will ich nur eins hervorheben. Mein guter Freund S., der in Deutschland Theologie

studiert hatte, war, nachdem er eine Zeitlang in vornehmen Familien als Hauslehrer gelebt, mit dem christlichen Glauben, den europäischen Verhältnissen und dem dortigen Leben so zerfallen, daß er nach Amerika ging, um in dem äußersten Westen, in Kansas, unbeleckt und unangewidert von aller modernen Kultur als Farmer zu leben und zu sterben. Der gnädige Gott lenkte es, daß in einem beispiellos strengen Winter durch Zufrieren aller Ströme und Verschneien aller Straßen sein Weg von St. Louis, woselbst er durch wunderbaren Zufall mit mir zusammentraf, verlegt war. Er blieb einige Zeit in meinem Hause und reiste mit mir sodann von Cape Girardeau auf die Synode in Altenburg. Diese machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von da ab ein umgewandelter Mensch war und sich mit Leib und Seele der Sache des Herrn ergab, sich der Synode zur Verfügung stellte und nun als ein hochgeachtetes Mitglied derselben in großem Segen wirkt. Schon mehreren ist es wie ihm ergangen. . . . Von sogenannten Richtungen und Parteien innerhalb der Synode weiß man nichts. Die Geschäftssachen werden meistens Ausschüssen übergeben, um nicht die Synode, die sich fast immer mit ernstern und schwierigeren Sachen beschäftigt, aufzuhalten. Diese wichtigeren, meistens die Lehre betreffenden, Fragen werden durch Vorarbeiten und Referate der Professoren eingeleitet, auch pflegt ein gut Teil der Synodalen sich gründlich darauf vorzubereiten. Daher haben die Synodalberichte einen hohen wissenschaftlichen und dogmatischen Wert, und wer sich über die schwierigsten unsere Zeit bewegenden Fragen gründlich Rats erholen will, der kann ihn in den Synodalberichten der Missourisynode finden. Hier wird kein leeres Stroh gedroschen, hier hört man keine mit hohen gelehrten Ausdrücken, theologischen terminis technicis ausgeschmückten, in einer den Laien unverständlichen philosophisch abgefaßten Rede sich bewegenden inhaltsleeren und wahrheitslosen Auseinandersetzungen, sondern die goldenen Schätze göttlichen Wortes und reiner Lehre werden in einfacher, edler, ungeschminkter und doch durchsichtiger, für jeden Laien verständlichen Sprache zum hohen Vergnügen und segneten Unterricht für die Heilswahrheit begieriger Seelen allen dargeboten. Die letzte Synode spricht sich über diesen Punkt bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Symbole folgendermaßen aus: „überaus wichtig ist es, zu erkennen, inwiefern es nötig sei, die Kirchenlehrer zu verpflichten, daß sie nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Redeweise nicht von den Symbolen abweichen. Wohl keine Zeit beweist so wie unsere Zeit, wie nötig es ist, daß die öffentlichen Lehrer in der Kirche die rechte Redeweise beobachten. Neuere Theologen führen eine Sprache, die absolut nicht nur den Laien, sondern auch den meisten Predigern unverständlich ist. Nicht nur kann solche greuliche monströse Sprache die Erläuterung der Wahrheit nicht befördern, sondern sie muß auch notwendig Irrtum erzeugen. Unsere alten Theologen, auch wenn sie noch so wichtige Lehrpunkte behandeln, bedienen sich einer Sprache, die jedermann verständlich ist; unsere heutigen hohen und gelehrten Theologen hingegen, achten sich für eine Schande, wenn sie in theologischen Sachen nicht eine solche Sprache führen, welche nur von ihresgleichen, sozusagen von ihrer Gelehrteninnung, verstanden werden kann. Damit offenbaren sie nicht nur einen greulichen Gelehrtenhochmut und Rastengeist, sondern dabei haben sie auch den jesuitischen Gedanken, ihre eigenen abweichenden Lehrmeinungen so einzuhüllen, daß nur hochgelehrte Gesinnungsgenossen vernehmen können, was sie eigentlich wollen. Dadurch aber, daß sie junge

Studenten gewöhnen, so zu reden wie sie, hoffen sie, ihre neue Lehre in die Kirche zu bringen, auf die Stanzeln und zuletzt auf alle Lehrstühle zu setzen.' Hiervon ist die Folge, daß, während bei uns Laien — ich meine auch hochgebildete Laien — meistens von theologischen und geistlichen Dingen nichts wissen, man in vielen Gemeinden der Missionsynode eine überraschend tüchtige christliche Erkenntnis findet." F. P.

Eine lutherische Negergemeinde auf dem Lande. Aus einem Visitationsbericht über unsere farbige Gemeinde in Mansfura, La., möchten wir die folgenden Partien dem „Kirchlich-Zeitgeschichtlichen“ in „Lehre und Behre“ einverleiben. Über den Besuch der Gottesdienste heißt es in dem Bericht: „Was einem an der Gemeinde gefallen muß, ist, daß wir hier wirklich ganze Familien — und das sind in vielen Fällen große Familien — in unserer Kirche haben. Die Leute sind meistens Farmer, sind also ihre eigenen Herren und können daher gehen und kommen, wie sie wollen. Diesen großen Vorteil haben sie vor unsern lutherischen Negern in den großen Städten, die zum großen Teil Diensthoten in Familien sind. Der Sonntag ist der geschäftigste Tag in der ganzen Woche. Nur zu oft passiert es da, daß es unsern Leuten rein nicht möglich ist, Erlaubnis zu erhalten, zu ihrer Kirche zu gehen. Anders in Mansfura. Der Sonntag ist da auch bei unsern Negerchristen der Ruhetag; sie vergessen da auch aller ‚Sorg‘ und ‚Plag‘, verhindern sich mit Arbeit nicht, sondern kommen vor des Höchsten Angesicht. Und wie kommen sie! Vater und Mutter, wie es sein soll, mit vier bis sechs und noch mehr Kindern. Die Kinder sitzen vorn in der Kirche. Und welch eine feine Kinderschar ist es! Hinter ihnen sitzen die Frauen, oft noch mit zwei oder drei Kleineren um sich. Auf der andern Seite sitzen die Männer — ja, Männer, wie man sie zahlreicher wohl kaum in einer unserer Negergemeinden findet. Das ist unser Jammer in den großen Städten: Frauen kann man dort wohl noch bewegen, sich unserer Kirche anzuschließen, aber die Männer bleiben ihr sehr fern. Wie wenig Männer findet man da in unsern Gottesdiensten! In Mansfura ist es anders. In den Gottesdiensten, die ich da in zwei Tagen besuchte (vier an der Zahl), waren wohl ebenso viele, wenn nicht noch mehr, Männer als Frauen zugegen.“ über Gemeindeversammlungen sagt der Bericht: „Es wurde eine Gemeindeversammlung (male-meeting) abgehalten. Wie erfreulich war doch die große Anzahl Männer, die ich hier versammelt sah, mehr als ich jemals in meiner Stadtgemeinde nach langer vorheriger Vermelung hätte versammeln können.“ Der Bericht erwähnt auch die Schule: „In der Schule (die P. Tervalon selbst hält) herrscht gute, christliche Ordnung. Im Katechismus sind die Kinder gut zu Hause. Einige sagten Abschnitte aus der Haustafel, andere Teile aus den Christlichen Fragestücken auf. In den andern Fächern wird ebenfalls Tüchtiges geleistet. Auch in der Schule ist die Gemeinde besser gestellt als sonst andere Gemeinden in unserer Mission. In unsern Stadtschulen sind nur sehr wenige unter den sie besuchenden Kindern lutherisch getauft. Die allermeisten gehen ein paar Jahre bei uns zur Schule (darüber freuen wir uns ja auch) und gehen dann wieder ihrer Wege. Die Schule in Mansfura ist aber im wirklichen Sinn des Wortes eine ‚Gemeindeschule‘. Fast alle Kinder sind lutherisch getauft und gehören zur Gemeinde. Bei ihnen ist es deshalb auch ganz selbstverständlich, daß sie später konfirmiert werden.“ F. P.

über Rekonstruktion hielt kürzlich ein Baptistenprediger vor einer Versammlung von methodistischen Amtsbrüdern eine Rede, der allseitig zugestimmt wurde. Nicht etwaiger wertvoller Beiträge halber, die zur Lösung der Nach-dem-Krieg-Probleme darin enthalten wären, sondern um doch mit einer Probe das gegenwärtig in allen kirchlichen Lagern vorherrschende Urtheil über Rekonstruktionsarbeit der Kirche in unserer Chronik zu registrieren, drucken wir hier ab, was die reformierte „Kirchenzeitung“ über den Vortrag berichtet: „Dieser Herr erklärte, daß die christliche Kirche ihres Zweckes verfehle und auch in Zukunft verfehlen werde, bis sie ihre Arbeitsweisen von Grund aus umändere, die die einzelnen Denominationen trennenden Unterschiede beseitige und sich mehr dem Dienst als der Predigt zuwende. Die Kirche Christi befriedigt die Bedürfnisse der Welt nicht und verliert mit jedem Jahr an Einfluß. Die theologischen Seminare haben nie so wenige Prediger ausgebildet und nie so unbefriedigend ausgerüstete entlassen. Auf dem Gebiet der Ausländischen Mission behaupten wir kaum unsere Stellungen. Kann die Welt bei dem gegenwärtigen Grad des Fortschritts erlöst werden? Gewiß nicht. In den Logen findet man 200 Männer, in den Gebetsversammlungen nur zehn. Ich bin ein Freund der Kirche. Ich erwarte, daß ich in der Kirche lebe und sterbe, aber ich behaupte, die Zeit für eine Revolution, für einen von Grund aus neuen Plan, ist gekommen. Es ist widersinnig, fortzumurscheln, als ob die Kirche dieselbe wäre, die sie in den Tagen unserer Väter gewesen ist. Dies ist das Zeitalter des Fernsprechers und des Fliegers (Aeroplane). Als Billy Sunday auf der Wildfläche erschien, glaubte ich, er würde der Führer werden, der die Schranken der einzelnen Kirchen niederreißen und die Kirche Christi in ein neues Zeitalter hinüberleiten werde, aber er war nicht groß genug. Es menschelte zu sehr bei ihm. Persönlich frage ich nicht danach, was ein Mensch hinsichtlich der Taufe oder anderer Glaubenssätze denkt, solange er nur die Gottheit Jesu Christi und die Nothwendigkeit, an ihn zu glauben, annimmt. Wir müssen an Stelle der Theologie setzen die „Doology“ (die Lehre vom Tun). Die Kirche der Zukunft muß vielmehr dienen als predigen. Wir haben fünfmal zu viele Kirchen und nicht genug große, Achtung gebietende. Die Bischöfe, die kirchlichen Sekretäre und Redakteure sind noch nicht bereit, solche Änderungen vorzunehmen, aber die Kirchenglieder sind bereit, und zwar nicht nur in den baptistischen und methodistischen Kirchen, sondern auch in denen der Protestanten, Episkopalen und Römisch-Katholischen.“ Ja, „die Bedürfnisse der Welt befriedigen“ wollen, statt Gott unser Tun in den Vordergrund rücken: das eben hat die Kirche dahin gebracht, daß sie jetzt bei allerhand geistlichen Quacksalbern ihre Zuflucht sucht. Mehr religiösen Unsinn, als die Rede jenes Baptisten enthält, läßt sich kaum in so engem Rahmen wiederfinden; auch kein Satz davon enthält ein korrektes Urtheil. Solche Zerstörer haben heute das Wort in der Kirche. Man bohrt Löcher in die Schiffswand, haut die Masten ab und sprengt die Kessel auf und nennt es Rekonstruktion.

G.

Der Nordamerikanische Turnerbund und die Kirchenschulen. Bei der im Juni d. J. zu Louisville, Ky., abgehaltenen Versammlung machte der Ausschuß für „geistige Bestrebungen“ die folgenden Empfehlungen, welche sämtlich angenommen wurden: „Da die soeben beendeten Kriegsjahre in glänzender Weise den Beweis geliefert haben, daß unser Turnsystem mehr

als irgendeine andere Institution imstande ist, gesunde, körperlich und geistig normal entwickelte Menschen heranzubilden, so sollten wir uns diese Tatsache zu Nutze machen und sie sollte uns ein Ansporn sein zu energischer Propaganda für unsere Vereine und Turnschulen. Auf einen Zuwachs infolge der Einwanderung dürfen wir nicht mehr rechnen und wir müssen daher bestrebt sein, anderweitig Freunde für unsere Sache zu gewinnen, ganz besonders unter der Jugend. Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Wir sollten daher die Kinder so früh wie möglich in der Naturgeschichte, Entwicklung der Menschheit aus primitivem Zustand, Gesundheitslehre, Ziele und Errungenschaften des Turnerbundes, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika usw. unterrichten, damit sie unsern Ideen zugänglicher werden. Ferner empfehlen wir der Tagssagung zu beschließen, es den Bezirksvororten zur Pflicht zu machen, bei allen Turntagen einen kurzen Vortrag über Ziele und Errungenschaften des Turnerbundes halten zu lassen. Da das gesellige Leben in den Vereinen infolge Einführung der Prohibition bedeutend gelitten hat oder leiden wird, empfehlen wir den Vereinen durch Veranstaltung von Unterhaltungen Ersatz zu bieten. In manchen Vereinen möchte es sich bewähren, daß die einzelnen Klassen oder Zweige abwechselungsweise die Ausführung dieser Unterhaltungen übernehmen. Alle gedruckten Programme und Bekanntmachungen sollten zugleich als Propagandamittel dienen, wie auch Debatten in Community Centers, Social Circles usw. häufig Gelegenheit bieten, unsere Ideen in uns noch fernstehende Kreise zu tragen. Die bewiesene Tatsache, daß ein großer Prozentsatz der Einwohner unsers Landes weder lesen noch schreiben kann in irgendeiner Sprache, fordert eine vollständige Revision des Unterrichtswesens. Wir unterstützen deshalb jede Bewegung dahinzielend, das Erziehungsweisen vollständig vom Launenspiele der Politik, Amterjägerei und Kirchenkontrolle zu trennen. Deshalb sollen alle öffentlichen, Privat- und Kirchenschulen unter Aufsicht der Bundesregierung gestellt werden. Wir fordern ferner, daß alle Lehrer und Erzieher des Volkes geschützt werden in ihren Ansichten über politische und wirtschaftliche Probleme durch deren Recht auf Appell an Kollegien und Instanzen, aus Fachgenossen zusammengesetzt. Die erste Amtshandlung des erwählten ersten Sprechers war die, den Delegaten die Frage vorzulegen, ob die Verhandlungen, welche bisher in der Landessprache geführt worden waren, in dieser oder in der deutschen Sprache geführt werden sollten. Mit überwiegender Mehrheit wurde beschlossen, in deutscher Sprache zu verhandeln.“ Hierzu einige Bemerkungen. Daß das Turnsystem, wie auch andere leibliche Übungen, der gesunden, körperlichen Entwicklung förderlich ist, wird niemand bestreiten. Daß aber das Turnsystem auch „geistig normal entwickelte Menschen“ heranbilde, ist eine Behauptung, die der Bericht des Ausschusses für „geistige Bestrebungen“ selbst widerlegt. Kein geistig normal entwickelter Mensch behauptet, daß die Menschheit sich aus „primitivem Zustand“ entwickelt habe, weil dafür — auch abgesehen von dem biblischen Bericht — jeder Beweis fehlt. Völlends bekundet es das Gegenteil von geistig normaler Entwicklung, wenn die Tatsache, daß ein großer Prozentsatz der Bewohner unsers Landes weder lesen noch schreiben kann, in Verbindung mit der „Kirchenkontrolle“ von Schulen gebracht und daher gefordert wird, daß „Kirchenschulen unter Aufsicht der Bundesregierung gestellt werden“. Die Kirchenschulen haben bis-

her auch ohne Aufsicht der Bundesregierung recht erfolgreich der Jugend Lesen und Schreiben „in irgendeiner Sprache“ beigebracht und somit die Zahl der Analphabeten im Lande nicht gemehrt, sondern vermindert. Was die staatliche Kontrolle der Kirchenschulen betrifft, so urtheilte bekanntlich vor etwa 25 Jahren eine ganze politische Partei unsers Landes, es sei a foolish, weil unnecessary, piece of legislation, die Kirchenschulen der Kontrolle des Staates unterstellen zu wollen, weil die Leute, welche Kirchenschulen unterhalten und selbst bezahlen, ein großes, natürliches Interesse an den Leistungen ihrer Schulen hätten. Damals siegte der normal entwickelte Menschenverstand. Zudem schließt die Forderung, daß Kirchenschulen der Kontrolle des Staates unterstellt werden, eine Unbilligkeit in sich, wie die Verhältnisse nun einmal liegen. Mit wenigen Ausnahmen sind die Leiter der Staatschulen den Kirchenschulen ungünstig gesinnt und deshalb nicht in der Lage, die Kirchenschulen und ihre Lehrer gerecht zu beurtheilen. Bei einigermaßen gutem — oder vielmehr bösem — Willen kann ich jeden Lehrer und jede Schule bei der Prüfung durchfallen lassen, wenn ich es verstehe, unklare Fragen zu stellen oder auf die Kinderlichen, die der modernen Schule leider anhaften, ungehörlichen Wert lege.

F. P.

Rom in Wisconsin. Einer weltlichen Zeitung entnehmen wir die folgende Notiz: Im östlichen Theile von Wisconsin, sieben Meilen von Hartford auf der einen und sieben Meilen von Richfield auf der andern Seite, steht wie ein Riese, als Endpunkt einer Bergkette, einzig in seiner szenischen Pracht, der schöne Maria-Hilfs-Berg (Holy Hill). Dieser geweihte Berg ragt 289 Fuß in die Höhe und 827 Fuß über den Michigansee. Hier hat die gütige Mutter Natur im vollsten Maße ihre Gaben verteilt in Anbetracht der frommen Eingebungen des zukünftigen christlichen Volkes. Vom Fuß bis zur weitragenden Spitze ist der Berg mit allerlei Grün, Bäumen und Gebüsch dicht besetzt. Die heilige Stille an diesem Gnadenorte ist ganz dazu geeignet, fromme Anmutungen und Friede in Geist und Gemüt zu beschaffen. Von der Spitze aus bereitet sich dem frommen Pilger ein wunderbar schönes Panorama, woinimmer er auch hinblickt. Hier sieht er hohe Berge und wellenförmige Flächen und stolze Wälder, dort glitzernde Wasserflächen und Städtchen, Dörfchen und nette Farmhäuser und Gebäulichkeiten, die Heimstätten guter, friedliebender Männer und Frauen sind, alles ein Gebilde ausmalend, das, einmal gesehen, nie wieder dem geistigen Auge des Pilgrims erlischt. Da ist es kein Wunder, daß die ersten irischen Ansiedler im Jahre 1842 in frommer Hingabe zur erhabenen Gottesmutter diesen herrlichen Fleck ihr weihten. Jetzt krönt eine stattliche Kirche die Spitze des Berges, trotz vieler Strapazen und Verfolgung der ersten Missionare der Ansiedlung. Aber von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Verehrer Marias und auch solcher, die mehr aus Neugierde als aus Andacht zu der Pilgerstätte eilten, aber tiefbewegt von der Andacht der Mitwallenden, und beseelt von dem Zauber des Wäldchens, wieder nach Hause zurückkehrten. Viele Wunder sind zu verzeichnen, welche auf der Gnadenstelle geschähen, was auch die vielen Krücken und Bruchbänder, welche die Kranken und Lahmen zurückließen, da sie dieselben nicht mehr gebrauchen mußten, bezeugen. Gegentwärtig steht die Gemeinde von Holy Hill unter der Leitung der Karmeliterväter.

Lehrerbefoldung in den Staatschulen. Von nahezu 600,000 Lehrern und Lehrerinnen der öffentlichen Schulen in den Vereinigten Staaten stehen 100,000 im Alter von 17 bis 19 Jahren, 150,000 im Alter von nicht mehr als 21 Jahren und 300,000 im Alter von nicht mehr als 25 Jahren, wie W. C. Bagley, Professor der Erziehung des Lehrer-College der Columbia Universität festgestellt hat. Er sagt ferner, daß 150,000 Lehrkräfte nicht länger als zwei Jahre, 300,000 nicht länger als fünf Jahre im Schuldienst stehen. Etwa 30,000 Lehrkräfte haben nur die Volksschule absolviert, während 300,000 nicht mehr als eine vierjährige Erziehung nach Absolvierung der Volksschule besitzen. George Straner (New York), Präsident der Association, erklärte in bezug auf die Gehaltsfrage, daß das Durchschnittsgehalt der Lehrer im Jahre 1918 \$630.64 betrug. Der Durchschnittslohn von 4198 Arbeitern in Schiffswerften im Jahre 1918 betrug \$1411 oder 224 Prozent des den Lehrern durchschnittlich bezahlten Gehaltes. Im Eisenbahndienst befindet sich keine Klasse von Arbeitern, selbst die Sektionsarbeiter nicht ausgeschlossen, welche nicht einen um 107 bis 500 Prozent höheren Lohn bezogen und beziehen als die Lehrer.

über die Einwanderung wird offiziell aus Washington berichtet: Der Kommissar berichtet, daß im Jahre 1918, Finanzjahr endend 30. Juni, 110,618 einwandernde Ausländer in den Vereinigten Staaten eintrafen. Da in demselben Zeitraum 94,585 Ausländer die Vereinigten Staaten verließen, war die Einwanderung sehr gering. Von den Einwanderern werden 1992 als von deutscher Nation bezeichnet. Im Jahre 1914 kamen noch 79,871 deutsche Einwanderer an; im Jahre 1915 fiel die Zahl auf 20,729; im Jahre 1916 auf 11,555; im Jahre 1917 auf 9682. In den letzten zwanzig Jahren trafen hier 14,720,351 Einwanderer ein. Von diesen stellte Italien (Nord und Süd) die weitaus größte Zahl, nämlich 3,348,674. Nach den Italienern waren die Juden am zahlreichsten, die 1,548,260 Einwanderer stellten; dann kamen die Polen mit 1,420,038. Das viertgrößte Kontingent wurde von den Deutschen gestellt, deren Zahl 1,090,833 betrug; an fünfter Stelle kamen die Skandinavier (Norweger, Dänen und Schweden) mit 810,328; ihnen folgten die Engländer mit 742,885. Der Bericht des Generalkommissärs enthält eine anschauliche Karte, auf der die Schwankungen in der Einwanderung zwischen den Jahren 1820 und 1918 graphisch dargestellt sind. Es kamen in diesem Zeitraum von beinahe hundert Jahren 33,058,971 Einwanderer in den Vereinigten Staaten an. Im Jahre 1832 überschritt der Einwandererstrom zum ersten Mal die Ziffer 100,000, stieg fast beständig, bis er im Jahre 1854 die Zahl 427,833 erreichte. Dann nahm die Einwanderung ab; im Jahre 1862 kamen 72,183 Einwanderer an. Darauf stieg die Ziffer wieder und erreichte im Jahre 1873 die Höhe von 459,803. Es folgten einige Jahre der Abnahme; aber im Jahre 1879 setzte wieder eine schnelle Zunahme ein, die die Einwandererzahl im Jahre 1882 auf 788,992 brachte. In den nächsten paar Jahren nahm der Einwandererstrom wieder ab. Im Jahre 1886 stand die Zahl der Einwanderer auf 334,203 und hielt sich bis zum Jahre 1893 in der Nähe der halben Million. Dann sank die Ziffer wieder und stand im Jahre 1898 auf 229,299. Nun setzte eine Einwanderung ein, wie sie die Vereinigten Staaten bisher noch nicht gesehen hatten. Der Strom der Einwanderung schwoh an, bis er im Jahre 1907 mit der Zahl 1,285,349 seinen Höchststand erreicht hatte. Zwei-

mal vor diesem Jahre (1906 und 1905) und dreimal nach diesem Jahre (1910, 1913, 1914) wurde die Million überschritten. Nach Ausbruch des europäischen Krieges sank die Einwanderung gewaltig, bis sie im letzten Jahre verschwindend klein war.

„Keine Krankheiten mehr.“ Unter dieser Überschrift lesen wir in einer weltlichen Zeitung: „Dr. W. E. Surden aus Eau Claire, Präsident der Wisconsin State Medical and Surgical Society, entwarf in einem Vorschlage am Eröffnungstage der Konvention genannter Organisation ein Bild über die Zustände der Menschheit in der Zukunft. Er sagte unter andern, daß die Kontrolle der Geburten und Heiraten so streng sein wird, daß Verbrechen, Geisteskrankheiten und ansteckende Krankheiten so gut wie gar nicht mehr vorhanden sein werden.“ Bekanntlich sind andere Ärzte der bestimmten Ansicht, daß gerade „die Kontrolle der Geburten“ eine Ursache von Geisteskrankheiten ist. Jedenfalls ist die Kontrolle der Geburten selbst ein Verbrechen und ein Arzt, der sie anrät, ist in einem Zustand, der nahe an Geisteskrankheit grenzt. F. P.

II. Ausland.

Japan. In dem Missionsblatt *Challenge* führt ein Schreiber unter der Überschrift „A Demand for Christian Strategy“ die folgenden Gedanken über Japan aus: Auf Japan beruht die Hoffnung der Christianisierung Chinas und des ganzen Orients. Aber in Japan ist gegenwärtig eine dem Christentum feindliche Stimmung. Das war bis vor kurzem anders. In Japan war Jahrzehnte hindurch eine dem Christentum freundliche Strömung bemerkbar, aber diese Freundschaft ist in Feindschaft umgeschlagen, und hinter dieser Feindschaft steht eine gewaltige militärische Macht, der China mit seinen Hunderten von Millionen von Einwohnern nicht widerstehen kann. Daher würde Japan in seinem gegenwärtigen Zustande notwendig das Heidentum über ganz Asien verbreiten. Um dieses Unheil abzuwenden, gibt es nur ein Mittel: Man muß Japan schnell christlich machen. Ist dies geschehen, dann wird Japan ganz Asien für das Christentum sichern, während im andern Falle Japan den ganzen heidnischen Orient gegen das Christentum mobilisieren werde. Es heißt im *Challenge*: Japan is the key to missionary advance in the Orient. She is the most awakened, the most advanced, aggressive, self-conscious, self-confident, and purposeful nation of the East. Her government is the best organized, best equipped and most efficient. In the power of self-protection and self-propulsion, she is far in the lead. With a magnificently trained army and a powerful navy, she takes front rank as a military power. During the great war in Europe the hand of Japan was freed to reach out after political and commercial control in China, the widest and richest field yet opened to her. Japan realizes that her material resources are greatly inferior to those of most other first-class powers, and that the position and ambition of the nation requires wealth as well as an army and navy. Her policy of territorial expansion is therefore pronounced. Her purpose to control the Far East is unquestionable. No one who has breathed the atmosphere of militarism in Japan will doubt for a moment her ability to conquer by force of arms every nation of the eastern group. No one who is acquainted with her policy in Korea will doubt for a moment that further control of the East

by Japan, while still un-Christian, will set back the kingdom of Christ in Asia for many years. On the other hand, no one who knows the Japanese will doubt that if Japan is Christianized and her national policies molded accordingly, the whole Orient will immediately feel her dominant influence and readily yield to her presentation of Christianity. If Japan is Christianized, Asia will be evangelized within the century. If Japan remains pagan, Asia will be pagan. As Japan goes so goes the Orient. But, alas, Japan is moving more rapidly in the realization of her commercial and political ambition than Christianity is advancing in its influence upon the national life of Japan. It is true that the influence of Christianity in Japan has been tremendous during the last generation, but Japan is not yet Christianized. Her millions are still unreached. The work is only begun. We have scarcely touched the fringes. As Japan goes forth to her mastery of the Oriental nations, she goes without Christ, without His influence dominant in any sphere of her life. She goes forth selfish, ambitious, without sufficient moral foundation, and wholly without spiritual ideals except as they have been born in the souls of a few great leaders, who are not able as yet to control the thought and life of the nation. All this means that the church must plan her campaign of evangelism in the East about Japan as the strategic center. Wir fügen noch hinzu, daß nach den vorliegenden Berichten Japans Bestreben weder auf das Heidentum noch auf das Christentum gerichtet ist. Japan strebt als weltliches Reich, wie auch die übrigen Völker in der Welt, nach Herrschaft über andere Völker. Vor einigen Tagen berichteten die politischen Zeitungen: „Die vorausgesehene angelsächsische Vorherrschaft in der Nationenliga veranlaßt die japanische Tokioer Zeitung „Niroku Shimpa“ eine orientalische Völkerliga zu befürworten.“ Trotzdem braucht man in bezug auf die christliche Kirche weder in Japan noch in China noch im übrigen Orient zu verzagen. Wird in den genannten Ländern wirklich das Evangelium von dem Sünderheiland gepredigt, so wird der Heilige Geist sich dort eine Kirche sammeln und erhalten, einerlei wie die politischen Verhältnisse sich auch gestalten mögen.

8. P.

China. Ein Chinese, Sieu E. Yui, der ebenfalls im *Challenge* schreibt, sieht die Sache etwas anders an. Er scheint Japan nicht zu trauen. Er möchte daher lieber, daß die Amerikaner China direkt befehren, anstatt indirekt durch die Japaner. Gegenwärtig sei eine günstige Stimmung für Amerika in China vorhanden. In China bewundere man die Tatsache, daß die Amerikaner durch ihr Eingreifen in den Krieg der Welt den Frieden gebracht haben. Er weist sonderlich auf eine große Parade hin, die in Souchow bei der Friedenserklärung abgehalten worden sei: „The Souchow Chamber of Commerce prepared a most elaborate banquet followed by an enormous procession at night throughout the city. At the banquet . . . the chief guests of honor were the missionaries. The president of the Chamber of Commerce stated in his address of welcome that during all the history of Souchow, a history numbered not by hundreds of years, but by thousands, this was the first time that Souchow banks and large business houses have ever closed for any event of public nature, and that this was done for America. What has been said and told about Souchow, may be said for the whole of China. . . . What greater opportunity can elsewhere be

found for the spreading of Christianity to the four corners of China? Shall we let it slip by as we did that great opportunity of 1913 and 1914?" Mit den letzteren Worten weist Sieu E. Yui darauf hin, daß man es in den genannten Jahren versäumt habe, die Gebildeten (the educated classes, the so-called Literati) festzuhalten. In früheren Zeiten hätten die Missionare wegen der Feindschaft, die ihnen die gebildeten Klassen entgegenbrachten, sich den niederen Klassen zugewendet. Aber sonderlich durch die Mott and Eddy Campaign in den Jahren 1913 und 1914 hätten sich 1800 Chinesen der gebildeten Klassen als inquirers gemeldet. Aber es fehlte an Kirchen, Geld und rechten Führern. "So many of the inquirers soon sank back into indifference, and the movement which had come like a tide soon receded into oblivion, leaving a net-work of regret on the banks of the Church of Christ." Nun aber sei abermals ganz China, die Gebildeten eingeschlossen, bereit, von Amerika das Evangelium anzunehmen. Einem wird ganz traurig zumute, wenn man solche Schilderungen liest. Sieu E. Yui schreibt offenbar bona fide. Er stellt eine Klage darüber an, daß so viele Chinesen, die viele Jahre in Amerika studiert haben und berufen seien, in China leitende Persönlichkeiten zu werden, als Nichtchristen nach China zurückkehren. Aber er selbst verrät nicht in einem einzigen Satz seines längeren Artikels, daß er auch nur eine Ahnung davon hat, was Evangelium und Glaube an Christum ist. Er sagt kein Wort davon, daß das Evangelium die Botschaft von der Vergebung der Sünden ist, die Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, durch seine stellvertretende Genugtuung der verlorenen Sünderwelt erworben hat, und daß der Glaube an Christum die Menschen aus der Hölle in den Himmel rettet. Alles ist bei ihm „diesseitig“ zugeschnitten. Unter "knowledge of Christ" versteht er die sittliche Hebung der Menschheit in dieser Welt durch sogenannte „christliche Prinzipien“. Ein Trost hierbei ist der, daß die Missionare, wenn sie mit Heiden zu tun haben, sich doch noch oft darauf besinnen, daß sie den Heiden entweder nichts zu sagen haben oder ihnen den für die Sünden der Welt gestorbenen Heiland verkündigen müssen. Jedenfalls richten unsere Missionare in China die Botschaft aus, die die christliche Kirche den Heiden zu bringen hat. Laßt uns die Zahl unserer Boten sehr vermehren!

F. P.

Im Anschluß an die erwähnten falschen Missionsziele sagen wir: Gott bewahre sowohl Japan und China und alle Heiden als auch die christliche Kirche in Amerika und andern Ländern vor der Missionstätigkeit, die in einem andern Artikel des *Challenge* beschrieben wird als "nothing less than the establishment of a Christian world order — a Christian world democracy." "Justice and freedom in the truest sense of the word are not yet established in all countries. Democracy is not yet supreme." Man stelle sich vor, daß der Apostel Paulus, anstatt zu lehren: „Jederman sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ und: „Fürchtet Gott. Ehret den König“ usw., zur Verbreitung der Demokratie in den Reichen dieser Welt in Asien und Europa tätig gewesen wäre! Oder daß Christus selbst, anstatt zu lehren: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, dem römischen Kaiser nach der Krone gestanden hätte! Gott sei Dank, daß es doch auch noch amerikanische Missionare gibt, die eine

richtigere Auffassung von dem Missionsbefehl haben, die Buße und Vergebung der Sünden im Namen Christi verkündigen und wissen, was unsere Augsbургische Konfession, Art. 16., so ausdrückt: „Das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment.“ F. P.

Wie tief eingegriffen der Unglaube in der auswärtigen Mission der methodistischen Gemeinschaft ist, erhellt aus folgender Lage eines Eingeklagten an das *Journal of the Wesley Bible Union*: „Ich hatte das große Vorrecht, fast sämtliche Missionsgebiete der Welt zu besuchen und mit vielen Missionsbestrebungen sowie vielfach mit dem christlichen Leben und Denken der Eingebornen in Berührung zu kommen, und mußte die Wahrnehmung machen, daß infolge einer unsicheren Stellung zur göttlichen Inspiration, zur Autorität und Integrität der Bibel dem äußeren Missionswerk große Gefahr droht. Nach manchen Richtungen macht sich dies bemerkbar. Es ist, wie ich glaube, ernstliche Gefahr vorhanden, daß der Nerv des geistlichen Enthusiasmus im Heimatland durchschnitten wird. Manche Arbeiter im Feld schädigt es auf tückische Weise. Was vor allem andern Bedenken erweckt und mich am meisten schmerzt, ist der Umstand, daß manche eingeborne Prediger und Lehrer, die aus dem Heidentum gekommen sind, Schaden am Glauben gelitten haben. Wenn möglich, stelle man sich vor, daß ein eingeborner Seelsorger öffentlich erklärt, Abraham sei eine Mythe; oder man denke sich einen eingebornen Lehrer in einer theologischen Schule, der den Studenten sagt, sie dürften sich nicht vorstellen, der Geist des Herrn habe Philippus hinweggerückt, wie die Apostelgeschichte es erzählt, und ‚er ward gefunden zu Asdod‘, sondern daß Philippus sich hinter einem Busch versteckte, wo der Räucherer ihn nicht sehen konnte. Man denke sich, daß ein Missionar dem andern sagt: ‚Frau Eddys Schriften sind ebensowohl inspiriert wie das Buch, das du die Bibel nennst.‘ Wenn dies nicht verbrecherisch ist, dann weiß ich nicht, wie man das nennen soll. Wenn auch diese Männer solche Ansichten hegen, so ist eine Verkündigung derselben unter diesen neuen Gemeinden von Heidenchristen gegenüber dem Missionsideal und dem Vorhaben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi Verrat. Ich erwähne dies, damit man angesichts dieser Gefahr die Augen offen halte und Gott bitte, er wolle nach seiner Barmherzigkeit diesem Übel auf dem Missionsfeld steuern, wie man bereits bittet, Gott wolle demselben auf den Kanzeln daheim ein Ende machen.“ — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Item, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Was aber die Behandlung des Übels betrifft, so haben die Christen noch eine andere Pflicht als das Beten, und die lautet: „Tue dich von solchen!“ G.

Die Tschecho-Slowaken und das Zölibat. Aus Rom wird unter dem 23. Juni berichtet: Eine Abordnung der katholischen Geistlichkeit Tschecho-Slowakiens wird binnen kurzem in Rom erwartet, um Papst Benedikt um Bildung eines unabhängigen tschecho-slowakischen Patriarchats, um Erlaubnis des Gebrauchs der tschechischen Sprache anstatt der lateinischen beim Gottesdienst und um Aufhebung des Zölibats für die Geistlichkeit zu ersuchen. Über dreißigtausend tschecho-slowakische Frauen haben eine Denkschrift unterzeichnet, welche um Erlaubnis für die Priester ersucht, heiraten zu dürfen.